

## Vierundvierzigster Brief.

Damas den 13. Oct. 1852.

Am 14. des vorigen Monats verließ ich Bayruth, mein lieber Karl! und schiffte mich um 11 Uhr Abends nach Tripolis ein. Obwohl ich die Seekrankheit zu befürchten hatte, die mir jedesmal große Qual verursacht, zog ich dennoch die Reise zu Wasser einer Reise zu Pferde vor, die längs eines glühenden Strandes zwey Tage lange gedauert hätte. Doch ich hatte es zu bereuen. Um Mitternacht wurde das Meer, welches bisher still und ruhig gewesen war, so unruhig, daß unser Schiffspatron, der sich zu weit vom Lande entfernt hatte, eine lebhafte Unruhe an den Tag zu legen begann. Die Wellen, die mit einer fürchterlichen Schnelligkeit einander folgten, brausten um die Barke herum, erhoben sich oft über sie und drohten, sie zu verschlingen. Traurig betrachtete ich dieses Schauspiel, indem ich mich an dem Tauwerke festhielt, und bereute es, daß ich nicht dem, schon mehr als einmal gefaßten Entschlusse treu geblieben war, mich nicht ohne gebieterische Nothwendigkeit der Unbeständigkeit eines Elementes preiszugeben, das mich schon in so ernste Gefahren gebracht hatte.

Neben mir befand sich ein egyptischer Oberst, von äußerst merkwürdiger Gestalt, der bey der Belagerung von St. Jean d'Alfre sehr schwer verwundet worden

war. Seine Wunden waren noch bey weiten nicht geheilt; sie verursachten ihm grausame Schmerzen, und er ächzte tief. Seinen Zügen war ein Todeschmerz aufgedrückt. Ich hätte ihm gern einige Erleichterung verschafft; allein ich kannte seine Sprache nicht; er die meinige nicht, und meine Blicke allein drückten ihm die Theilnahme aus, die ich für ihn empfand. Er verstand sie und schien dafür empfänglich. O welche Dienste kann ein Fremder einem Fremden erweisen auf einer Fischerbarke, die von den Wellen hin und her geworfen wird, und auf welcher der Seemann selbst bisweilen Mühe hat, sich aufrecht zu erhalten?

Indessen hatten wir trotz des schlechten Wetters in sechs Stunden beynahе siebenzehn französische Meilen zurückgelegt, und befanden uns am Anbruche des Tages Tripolis gegenüber. Wir schifften uns im Hafen im Dorfe La Marine aus, das von der Stadt ungefähr eine halbe Stunde entfernt ist.

Ich begab mich aus dem Hafen nach Tripolis, und stieg im Hospitium der Franziskaner zum heiligen Lande ab. Es war nur der ehrwürdige Vater Fortunatus, Vorstand des Hauses, und noch ein anderer Mönch da. Beyde nahmen mich sehr gut auf. Mehrere europäische Offiziere im Dienste des Vicerönigs wohnten oder speisten an diesem Tage im Kloster. Wie groß war mein Erstaunen, Herrn Lafond, einen Franzosen, der als Oberwundarzt im egyptischen Heere angestellt war, und den ich in Jaffa kennen gelernt hatte, unter ihnen zu finden. Er war nicht weniger

als ich über dieses unerwartete Zusammentreffen erfreut. Er unterhielt sich mit mir über meine Reise, wünschte meinen Reiseplan zu erfahren und machte mir den Vorschlag, mich zu begleiten. Ich nahm dieses freundliche Anerbieten um so lieber an, da er der arabischen Sprache vollkommen kundig war, und ich nicht leicht einen liebenswürdigen und verlässigern Dolmetscher hätte finden können.

Das Kloster und die Kirche haben nichts merkwürdiges; aber der Hof, der am Eingange liegt, ist sehr schön. Er ist mit Marmor gepflastert und mit einem großen Bassin geschmückt, aus dessen Mitte sich ein prächtiger Springbrunnen erhebt. Der Garten überrascht das Auge durch die Zahl und die Schönheit seiner Fruchtbäume um so mehr, da er durch seine dichten Weingeländer so sehr umlaubt ist, daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können. Man speißt gewöhnlich an diesem schattigen Orte. Einige Minuten vorher, ehe wir uns zu Tisch setzten, nahm mich der Pater Fortunatus, mit dem ich lustwandelte, bey Seite und sagte mir:

»Ich muß Sie im voraus unterrichten, mein Vater! daß Sie heute in Gesellschaft eines jungen Italiens, Kommandanten des festen Schlosses und Kapitans im Garde-Regimente, speisen werden, der Mahometaner geworden ist, und den Namen Mustapha angenommen hat.

»Wie! schrie ich von einer Bewegung des Unwillens fortgerissen, die ich nicht bemeistern konnte, »wie!

Sie wollen mich mit einem Apostaten speisen lassen? Was denken Sie, mein Vater? Nein, nein! niemals! niemals!

»Sie haben Unrecht, er speißt immer hier und Niemand nimmt Aergerniß daran.«

»In Wahrheit ich muß Ihnen gestehen, daß ich dieß nicht gut finde.«

»Ich werde gewiß nicht versuchen, sein entsetzliches Vergehen zu entschuldigen; aber als er es beging, war er erst 17 Jahre alt; er bereut es und wartet nur darauf, daß ihm die Regierung eine ihm schuldige Summe bezahlt, die er bedarf, um dieses Land verlassen zu können. Er ist entschlossen, die erste Gelegenheit zu benützen, sich mit der Kirche wieder auszu-söhnen. Seinen Abfall ausgenommen ist er ein sehr braver Mann, und ich versichere Sie, daß er bey seinen Gesinnungen mehr zu schätzen ist, als viele Christen.«

»Was sagten Sie da? seinen Abfall ausgenommen? Ist die Abtrünnigkeit nicht das schrecklichste Verbrechen?

»Ich sage Ihnen, dieser Mustapha beschützt alle Christen; er spendet ihnen nicht allein beträchtliche Almosen, sondern er leistet uns auch überhaupt die größten Dienste, so daß es, wie ich glaube, wohl billig ist, daß man dieses Benehmen und seine Neue berücksichtige. —

»Alles dieses ist gut, mein Vater, recht gut; aber es wird nie seinen Abfall entschuldigen können. Ich mag ihn nicht sehen, noch weniger aber mit ihm speisen.

»Ich bitte Sie darum!

»Umsonst! ich würde zu sündigen glauben.

»Ich nehme die Sünde auf mich.« Wir sprachen noch, als mehrere Offiziere auf uns zukamen. »Hier ist er, sagte mir der Pater, sehen Sie, der ist's, der vorausgeht.« Ein Schauer ergriff mich — — ich erhebe die Augen und sehe einen jungen Mann von ungefähr 26 Jahren, von interessanter Gestalt und nachdenkender und schwermüthiger Miene. Er nähert sich mir und will mir die Hand küssen; ich entziehe sie ihm mit Abscheu; er bemerkt es und beobachtet ein düsteres Schweigen. Ich bemerke selbst, daß die Traurigkeit, die über alle seine Züge verbreitet lag, noch tiefer geworden ist; Mitleiden ergreift mein Herz, und es siegt über den Widerwillen, den ich empfand, mit ihm zu speisen. —

Er aß wenig. Während der Mahlzeit nannte ihn ein Offizier Mustapha, unter welchem Namen er bekannt ist. »Mein Name, sagte er mit einem tiefen Seufzer, und sah mich an, ist Johann Franz.« Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den diese beyden mit einem muthigen Schmerze ausgesprochenen Worte auf mich gemacht haben. Der Abscheu, den er mir eingestößt hatte, machte dem zärtlichsten Mitleiden Platz. »Armer Johann Franz!« sagte ich zu mir selbst, und erhob meine Seele zu dem Gott der Barmherzigkeit, und beschwor ihn, diesen Unglücklichen nicht zu verlassen. Als er bey dem Aufstehen von der Tafel im Begriffe war, von uns Abschied zu nehmen, näherte

er sich mir und reichte mir die Hand, ohne ein Wort zu sprechen. Sein Blick schien zu sagen: Habe Mitleiden mit mir! und ich gab ihm meine Hand, indem ich gegen Himmel wies.

Am Abende besuchte er mich; unsere Unterredung zog sich sehr in die Länge. Ich hoffe von der unendlichen Güte unsers barmherzigen Heilandes, daß er sich beeilen wird, in den Schooß der Kirche zurückzukehren und eine Buße zu thun, die dem ungeheuern Verbrechen, das er zu begehen so unglücklich war, angemessen ist.

Am Morgen des folgenden Tages besah ich Tripolis. Es ist eine sehr alte Stadt, welcher schon seit ihrem Ursprunge ihr Hafen eine große Wichtigkeit gab. Im zweyten Buche der Machabäer ist von ihr die Rede.\*) Die Türken nennen sie Tarabolos. Den Namen Tripolis gaben ihr die Griechen und wir haben ihn beybehalten. Er bedeutet „drey Städte,“ und Tripolis bestand auch in der That aus drey wenig von einander entfernten Städten, deren hauptsächlichste den Syriern angehörte. Sie liegt am Fuße des Berges Libanon und am Fuße Nahar-Kadischa, dessen Wasser in mehrere Kanäle abgeleitet zugleich zur Befriedigung der Bedürfnisse der Stadt und zur Wasserrückführung der Felder und Gärten dient. Die Bevölkerung, welche einige auf 10,000 Seelen angeben, besteht bey nahe ganz aus Mahometanern. Katholiken sind hier

\*) Kap. 14. v. 1.

nur sehr wenige; indessen gibt es doch drey Klöster, das der Franziskaner, in welchem ich wohnte, ein Kapuzinerkloster, und ein Kloster baarsüßiger Karmeliten. Jedes dieser Häuser ist meistens nur von zwey oder drey Mönchen bewohnt; oft findet man nur einen einzigen darin.

Die Umgebungen sind herrlich; aber der Aufenthalt daselbst ist ungesund. Wie auf Cypren herrschen hier während der Monate July, August und September, und oft noch später sogar, epidemische Fieber.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts wurde dieses Land von Balduin, Gottfrieds Bruder, erobert, und aus ihm die Grafschaft Tripolis gemacht, welchen Namen es bis zum Untergange der Kreuzfahrer behielt.

Auf einem meiner Ausflüge machte ich die Bekanntschaft des Herrn Lombard aus Marseille, der sich seit einigen Jahren in Tripolis niedergelassen hat. Er, so wie seine Familie überhäufte mich mit Höflichkeit. Sein Haus ist das gastfreundlichste, das ich je gefunden. Der Fremde, mag er zu welcher Nation immer gehören, wird da zuvorkommend und mit einer Aufmerksamkeit aufgenommen, die ihn oft die Beschwerden und Mühen vergessen lassen, welche der Besuch dieser Gegenden verursacht.

Ich besah mit den Kindern des Herrn Lombard am Ufer des Meeres eine ansehnliche Anstalt, die zum Auffischen der Schwämme bestimmt ist. Hundert fünfzig bis zwey hundert griechische Taucher waren

mit dieser Arbeit beschäftigt. Die Leitung führte der Eigenthümer, welcher für das Recht, diesen Industriezweig zu seinem Vortheile ausüben zu dürfen, der Regierung eine jährliche Abgabe entrichten muß. Dieser Eigenthümer ist ein sehr liebenswürdiger Grieche, seine Gattinn eine Französin. Er machte mir einen sehr schönen Schwamm zum Geschenke, der noch an einem Theile des Felsenstücks hing, an dem er gewachsen war. Herr Lombard der Vater, bey welchem ich ihn zurückließ, hat sich bereitwillig der Mühe unterzogen, ihn einpacken zu lassen und mir ihn nach Bayruth zu senden, wo ich ihn bey meiner Zurückkunft finden werde. —

Bisher hatte ich immer gesehen, daß die Arbeiter, nach den mühevollen Anstrengungen eines langen Tageswerkes, nichts eiligeres zu thun hatten, wenn sie nach Hause kamen, als Ruhe zu suchen. Die griechischen Taucher boten ein ganz anderes Schauspiel dar; sie waren von Müdigkeit erschöpft, und dennoch sah ich sie auf dem Heimwege Muthwillen treiben, sie begannen Tänze, setzten sie lange Zeit fort, und sprangen bis sie athemlos waren.

Im Begriffe, meine Ausflüge fortzusetzen, und meines Gepäckes wegen in Verlegenheit, entschloß ich mich, einen Esel zu kaufen, der es tragen sollte. Ich sprach hievon in Gegenwart einiger Offiziere, und einer derselben, der zum Heere Ibrahim's gehörte, bat mich, einen jungen Esel von ihm anzunehmen, der ihm überflüssig sey und der, wie er glaube, mir gute Dienste

leisten werde. Wie sehr ich ihn auch bat, ich konnte ihn nicht bewegen, das von mir anzunehmen, was er ihn selbst gekostet, und am andern Morgen brachte mir sein Diener einen jungen, erst zweyjährigen Esel, der zwar ganz klein, aber stark und munter war, und gewandt wie ein Hirsch. Ich hätte ein verständigeres, muthigeres, und gelehrigeres Thier nicht finden können. Begraben gleichsam unter seiner Ladung, hatte er kaum den Kopf frey, und dennoch erstieg er trotz dieser großen Last die höchsten Berge, ohne anzuhalten; er wetteiferte an Schnelligkeit mit unsern Pferden und überholte sie sogar manchmal. Als er am Abende vor Ermüdung nicht mehr weiter konnte, legte er sich nahe bey uns auf die Teppiche, die wir ausgebreitet hatten, um auf ihnen die Nacht zuzubringen, und wartete bis man ihn ablad und ihm etwas Futter reichte. Am andern Tage fing er wieder mit neuem Feuer zu traben an. Es ist wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie sehr ich ihm meine Sorgfalt widmete; ich verließ mich in diesem Punkte weder auf meine Führer, noch auf den, dem ich mein Pferd anvertraute. Ich theilte gern mein Brod mit ihm, und voll Erkenntlichkeit für die Dienste, die er mir erwies, würde ich seinem Geschlechte die schönste Lobrede gehalten haben und noch halten, wenn es zu einer Schilderung nur des Gefühles bedürfte.

Im Vertrauen und in der ganzen Einfalt eines Pilgers, der als Christ den Stall von Bethlehem und die Straßen besucht hat, durch welche Jesus bey seinem

feyerlichen Einzug in Jerusalem gekommen ist, füge ich hinzu, daß der Esel mir wie von einer gewissen Glorie umgeben scheint, wenn ich mich erinnere, daß er es war, der mit seinem Hauche den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Erlöser der Welt, als er in der Krippe lag, erwärmt hat; daß er es war, auf dem er an jenem Tage ritt, als die Kinder der Hebräer, Palmzweige tragend, seinen Triumphzug begleiteten.

Verzeihen Sie mir diese Abschweifung, mein lieber Karl! ich kehre zu meiner Reise zurück.

Am 18. sehr früh reiste ich mit Herrn Lafond ab; ein Diener und zwey Führer begleiteten uns. Wir nahmen den Weg nach Eden, einem Dorfe des Libanon, das acht Stunden von Tripolis und drey von den Cedern entfernt ist. Ich hatte Empfehlungsbriefe an Butros-Karam, den Scheik des Ortes, der durch seine Gastfreundschaft gegen die Reisenden bekannt ist, und ich zweifelte nicht, daß wir sehr gut würden aufgenommen werden.

Nach einem Marsche von einer Stunde auf einer Ebene, auf der einige kleine Dörschen sehr schön gelegen waren, befanden wir uns am Fuße der Berge des Libanon, die größtentheils unfruchtbar sind und nur aus Felsen und Abgründen bestehen, an deren Abhänge wir in großen Zwischenräumen einige Delbäume und elende Häuser zerstreut liegen sahen.

Da am Mittage die Hitze unerträglich geworden war, hielten wir bey einem schlechten Dorfe an, in

welchem wir jedoch für Geld einige Nahrungsmittel zu bekommen hofften. Wir verlangten Brod, Eyer, Butter, Milch, Früchte ic. »Von allen diesen Sachen haben wir nichts,« erwiederten uns alle, an die wir uns gewendet hatten. Glücklicherweise kam ein Landmann vorüber, der einen sehr großen Korb mit Trauben trug. Wir kauften seinen Vorrath, setzten uns in den Schatten und nahmen ein bescheidenes Mahl ein.

Um drey Uhr waren wir wieder auf dem Wege. Wir hatten zwey Stunden gemacht, als wir einen Scheik, der sehr gut beritten war, und dem mehrere wohl bewaffnete Diener folgten, vom Berge herabkommen sahen. Es war Butros, der nemliche, bey dem ich zu wohnen gedacht hatte. Dieses Begegnen war gegen meine Plane, und ich zeigte einigen Verdruß darüber. Ich näherte mich ihm, und nachdem ich mich ihm bekannt gemacht hatte, übergab ich meine Briefe. »Ich bedauere sehr, sagte er mir, daß ich nicht wieder den Rückweg einschlagen kann; allein Amin, der Sohn des Emirs Bechir reist diesen Abend ab; er will sich mit Ibrahim vereinigen, und ich muß mich eiligst nach Tripolis begeben, um ihm meine Aufwartung zu machen. Uebrigens bitte ich Sie, Ihren Weg fortzusetzen, und versichert zu seyn, daß Sie in meinem Hause eine nicht minder gute Aufnahme finden werden, als wenn ich selbst anwesend wäre. Ehe zwey Tage vergehen, werde ich bey Ihnen seyn.« Hierauf sendete er sogleich einen Diener ab, der unsere nahe Ankunft anzeigen sollte.

Je weiter wir kamen, desto lachender und reicher

zeigte sich die Natur. Das Grün, dichtes Gebüsch, ein kräftigerer Pflanzenwuchs entschädigten uns für die Dede und Unfruchtbarkeit der Gegend, durch die wir eben gekommen waren. Bald befanden wir uns in einer herrlichen Landschaft: es gibt nichts Reizenderes, als Eden und seine Umgebungen. Hingerissen von dem Schauspiele, das ich vor Augen hatte, wunderte ich mich nicht mehr, daß viele Leute, mehr noch durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Schönheit der Landschaft, als durch die Gleichheit des Namens getäuscht, eine so liebliche und herrliche Gegend für das irdische Paradies gehalten haben.

Was mich bey dem Eintritte in das Dorf am meisten überraschte, das waren Nußbäume von einer wunderbaren Höhe und Dicke, von denen man eben die Früchte abnahm. Eine Menge Männer, Weiber, Kinder, Jünglinge und junge Mädchen waren um diese ungeheuern Bäume versammelt, sangen und tanzten und legten eine lärmende Freude an den Tag. Diese Gesänge, diese Lust, diese Geschäftigkeit gaben Eden ein Ansehen von Leben und Glück, wie ich es, seitdem ich die Schweiz verlassen, noch nirgends gesehen habe.

Inzwischen eilte der Sohn des Scheif, der von unserer Ankunft schon unterrichtet war, auf uns zu. Er näherte sich uns so höflich und zuvorkommend, als wenn er uns schon lange gekannt hätte, und bat uns, ihm zum Hause seines Vaters zu begleiten, wo er uns zu empfangen beauftragt wäre.

Das Haus des Scheif ist ein ganz neues Gebäude,

das im Innern noch nicht ganz vollendet ist. Wir wurden in den Saal des Divans geführt. Unser Wirth sagte mir, daß dieses mein Zimmer sey, und beeilte sich, uns die ersten Beweise seiner gastfreundschaftlichen Sorgfalt zu geben.

Butros hat nach dem Gebrauche des Landes eine zahlreiche Dienerschaft. Es herrscht bey ihm eine gewisse Größe, und die Sitten nähern sich bey ihm mehr als sonst wo den europäischen. Er hatte uns ein Mittagmahl zubereiten lassen, und wir nahmen es ein, indem wir um einen runden Tisch von weißem Bleche, der mit einem schönen Tafeltuche bedeckt war, auf Kissen und Teppichen anf der Erde saßen. Wie die Familie hatten wir Tellertücher und silberne Messer und Gabeln. Als man erfuhr, daß ich niemals Fleisch esse, gab man mir Fastenspeisen, die aber so gut waren, daß ich zu glauben versucht war, ein französischer Koch habe sie zubereitet. Während der Mahlzeit widmete man uns die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt, und so war es auch die ganze Zeit hindurch, die ich unter diesem gastfreundlichen Dache zugebracht habe.

Am Abende mußte ich eine große Anzahl Einwohner empfangen, die mich zu besuchen gekommen waren. Um mich herum auf der Erde sitzend rauchten diese guten Leute nach arabischer Sitte ihre Pfeife, plauderten, richteten mit einem gewissen Tone der Vertraulichkeit, voll Rücksicht und Achtung jedoch, das Wort an mich, und schrien dabey sehr laut, da sie glaubten, mir durch eine laute Stimme ihre Sprache verständ-

sicher zu machen. Zu dem Värmen, den sie machten, kam noch jener der Diener, die ab und zungen, und theils aus Neugierde verweilten, theils aber auch von dem Wunsche zurückgehalten wurden, mir nützlich zu seyn. Ich selbst war auf einem Kissen von Karmesinrothem Atlas hingestreckt, das man mir aufgedrungen hatte, und konnte auf die tausend Fragen, welche die Besuchenden von allen Seiten an mich richteten, nicht genug Antwort geben. Auch die außerordentliche Gefälligkeit des Herrn Lafond, der mir gern als Dolmetscher dienen wollte, ermüdete endlich. Der Saal, in welchem dieß alles vorging, war der des Divans, der uns einige Stunden vorher zum Speisesaal gedient hatte, und in welchem ich auch die Nacht zubringen sollte. Vom Reden und Anhören endlich ermüdet, noch mehr aber von dem Geruche der Pfeifen, und besonders von dem Rauche belästigt, der so dicht geworden war, daß ich die Personen, die mich umgaben, nicht mehr zu unterscheiden vermochte, hob ich die Sitzung auf, obwohl es mich Ueberwindung kostete, die Anwesenden dadurch zu betrüben.

Am folgenden Tage begab ich mich beym Anbruche des Tages in die Kirche. Sie ist sehr groß, ziemlich gut ausgeschmückt und sehr reinlich erhalten. Ich verweilte einige Zeit hier, um Gott für den Segen zu danken, mit dem er bisher meine Reise begünstigt hatte, und um ihn zu bitten, mir ihn auch ferner zu verleihen. Hierauf besuchte ich einige Kapellen. Es gibt hier deren acht oder zehn, worüber ich mich um

so mehr wunderte, da das Dorf nicht sehr groß ist. Ich erfuhr, daß die Geistlichen der nahen Klöster täglich kommen, um die heilige Messe hier zu lesen, und daß selbst jene dieser Väter, deren Gesundheitszustand durch Alter, Beschwerden oder Arbeiten geschwächt ist, der gesunden Luft wegen oft eine Zeit lang in den Zellen wohnen, welche an diese heiligen Orte angebaut sind.

Am Nachmittage besichtigte ich eine Quelle, die man von dem Namen eines Klosters, das ganz nahe dabey liegt, den Brunnen des heiligen Sergius nennt. Diese Quelle ist durch die außerordentliche Frische ihres Wassers berühmt. Man hatte mir viel davon gesagt; es schien mir aber so übertrieben, daß ich es nicht glauben wollte, und dennoch ist es völlig wahr. Da ich keinen Becher hatte, und um im Falle, daß ich es nicht so kalt fände, dem Einwurfe zu entgehen, daß es sich in meiner hohlen Hand erwärmt hätte, wenn ich mich derselben zum Schöpfen bedienen würde, beugte ich mich bis zur Erde, und trank aus der Quelle. Augenblicklich waren meine Lippen wie mit Eis überzogen, und ich gab nicht ohne Erstaunen zu, ein ähnliches Wasser niemals gefunden zu haben.

Am folgenden Tage kam Butros von Tripolis zurück, und schien entzückt, uns noch in seinem Hause zu finden. Sein Benehmen gegen uns konnte das nur bestätigen, was man uns von seiner Höflichkeit, seiner Güte, und seinen gastfreundschaftlichen und patriarchalischen Tugenden gesagt hatte.

Dieser gute Scheik hat sechs Kinder, zwey Söhne und vier Töchter. Ich hatte letztere und ihre Mutter noch nicht gesehen; sie bleiben beständig im Innern des Hauses eingeschlossen und verschleyern sich mit der größten Sorgfalt, wenn sie in die Kirche gehen. Der Scheik aber glaubte mir, als einem Religiosen die Ehre erweisen zu müssen, mich ihnen vorzustellen. Ein alter Bewohner des Berges, der ein wenig französisch sprach, war mein Dolmetscher. Die Damen empfingen mich mit großer Achtung. Als ich eintrat, grüßten sie mich ehrerbietig und küßten mir die Hand. Sie waren ganz gleich mit einem Rocke von blauem Kasimir bekleidet, der mit Silber gestickt war. Kaum saß ich auf dem Divan, als mich die ältere der Töchter ganz mit einem Schleyer bedeckte, unter welchen sie ein Rauchpfännchen mit wohlriechenden Gegenständen brachte, aus dem ein äußerst angenehmer Geruch emporstieg. Zuletzt begoß sie mich mit Rosenwasser, und zwar mit solcher Verschwendung, daß ich, niedergedrückt von der Hitze und bey bloßem Kopfe, wie ich war, eine große Beklemmung fühlte. Stellen Sie sich, wenn Sie können, meine Verlegenheit vor, um die Anstrengungen, die ich machte, mich einer so sonderbaren Ceremonie zu entziehen, mit der Höflichkeit zu vereinbaren. Doch umsonst, ich mußte mich ihr unterwerfen.

Nachdem ich begossen war, brachte man mir auf einem kleinen Tische Konsekt und Kaffee. Mein Anzug war für die Damen augenscheinlich ein Gegenstand der Neugierde; sie betrachteten besonders mit Ver-

gnügen meinen Rosenkranz, der aus Olivenkernen von Gethsemani bestand. Sie nahmen das Kreuzifix wahr, das ich immer bey mir trage. Als sie erfuhren, daß es auf jeder der heiligen Stellen gelegen sey, nahmen sie es, brachten es mit dem Gefühle einer rührenden Frömmigkeit an die Lippen und legten mir mehrere Fragen über heilige Gegenstände vor, die ich mich zu beantworten beeilte. Der Gegenstand der Unterhaltung war beynahе beständig die unendliche Güte Jesu Christi, seine Liebe zu uns, sein Leiden u. d. gl. Sie hörten mit einer frommen Aufmerksamkeit die Einzelheiten an, die mein langer Aufenthalt in Jerusalem und meine Ausflüge in die Umgebungen ihnen zu geben mir gestatteten.

Am Tage vor meiner Abreise wurde eine Streitsache vor Butros gebracht, der in seiner Eigenschaft als Scheik den größten Theil der Streitigkeiten schlichtet, die unter den Bewohnern seines Bezirkes entstehen. Ich war anwesend und Zeuge eines Vorganges, der den Geist der Sanftmuth, der Mäßigung und der Nachsicht, welcher sein ganzes Benehmen leitet, hinlänglich bezeichnet. Es handelte sich um einen Esel, der ihm vor vier Jahren gestohlen worden war, und den seine Leute unter jenen wieder erkannt zu haben behaupteten, welche einige Beduinen mit sich führten, die den Libanon durchzogen. Die Beduinen wurden verhaftet und mit dem Esel vor den Scheik geführt. Ich weiß nicht, ob die Anzeige aus Liebe und Eifer für die Gerechtigkeit, oder bloß deswegen geschehen ist,

um sich bey dem Beamten beliebt zu machen; da ich jedoch oft Gelegenheit hatte, es wahrzunehmen, so weiß ich, daß die Zahl der Schmeichler bey dem Kleinsten, so wie bey dem größten Gewalthaber in Asien vielleicht größer als in Europa ist, wo doch dieses Gezücht häufig genug sich vorfindet. Doch dieß mag nun seyn, wie immer, die Menge der Kläger füllte den Saal, und alle schrien mit der Miene der Uebersetzung, und den Blick fest auf das Thier gerichtet: »Er ist es! er ist es gewiß! Es ist derselbe!« »Trotz der langen Abwesenheit, sagte der eine, erkannte ich ihn, er hat sich nur sehr wenig verändert, und dieß sind seine Augen, seine Ohren, dieß ist seine dunkelgraue Haut!« — »Und der Schweif, sagte ein anderer, seht doch diesen Rattenschweif! Die Spitzbuben! Gerade an dem Theile, an welchem man ihn am leichtesten wieder erkannt hätte, haben sie ihn verstümmelt. Es ist augenscheinlich, daß der Schweif abgehauen ist!« Und alle Anwesenden bemitleideten das Loos des armen Esels. Herr Lafond übersetzte mir Alles auf die ergöglichste Weise.

Der angeklagte Beduin war ein sehr schöner Mann. Er hatte einen Vertheidiger. Beyde sprachen abwechselnd mit großer Ruhe, und bewiesen klar, daß die Beschuldigung falsch und verleumderisch sey. Indessen sie wurden jeden Augenblick durch tausend Ausrufungen unterbrochen und der Lüge beschuldigt. Der Scheif hörte zu, ohne ein Wort zu sagen, aber es war leicht, in seiner Miene zu lesen, auf welcher Seite

er die Wahrheit vermuthe. Als nun die Sache von der einen Seite sowohl, als von der andern besprochen war, fällte er ein Urtheil, welches den Angeklagten frey sprach, indem er es mehr auf die schlechten Beweise der Anklage gründete, als auf die vorgebrachten Vertheidigungsgründe, die übrigens ohne Erwiederung geblieben waren. Ob nun gleich die Achtung für das gesprochene Urtheil alle stumm machte, so konnte man doch bey dem bloßen Anblick der Kläger deutlich sehen, daß sie, verdrüsslich darüber, die Gerichtskosten bezahlen zu müssen, das Urtheil für unbillig hielten.

Im Allgemeinen wetteifern die Bewohner von Eden, so viel es ihre Lage erlaubt, mit ihrem vortreflichen Scheiß in der Aufmerksamkeit und selbst Großmuth gegen die Fremden. Als wir abreisten, suchte jeder zuerst uns Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung zu geben. Die Kinder liefen vor uns her und boten uns Früchte oder Blumen an. Es gab Niemand, der nicht gewünscht hätte, uns zu verbinden, und so gar die Wäscherinnen fragten uns durch die ausdrücklichsten Zeichen, ob wir kein Linnenzeug oder Kleidungsstück zu waschen hätten.

Alle Winter ist das Dorf mehrere Monate lang mit Schnee bedeckt; die Kälte ist hier sehr strenge. Es bleiben dann nur wenige Familien hier; die meisten begeben sich in die Ebene von Tripolis, oder an minder hochgelegene Orte, und bleiben bis zur Rückkehr der guten Jahreszeit daselbst.

Am 21. verließ ich Eden bey'm Anbruch des Tages.

Der Scheik und seine Familie waren ebenfalls so früh aufgestanden, um Abschied von mir zu nehmen. Tief gerührt durch diese Aufmerksamkeit, welche allen denen, die ich schon genossen hatte, die Krone aufsetzte, legte ich die Hand aufs Herz, und suchte ihnen durch dieses Zeichen meine lebhafteste Dankbarkeit erkennen zu geben; hierauf zeigte ich gegen Himmel, um ihnen zu sagen, daß wir uns eines Tages dort wieder sehen würden, und entfernte mich, indem ich Gott bat, die Frömmigkeit und die Tugenden dieser guten und großmüthigen Leute durch seine besten Segnungen zu belohnen.

Wir nahmen den Weg, der zu den Cedern des Libanon führt, zu diesen Cedern, die in der heiligen Schrift so berühmt sind, an welche sich so viele und so große Erinnerungen knüpfen. Der Morgen war herrlich; unzählige Vögel zwitscherten in dem Schattten der Bäume, deren Zweige sie deckten; das Gras der Wiesen funkelte von Thautropfen; es war noch die reiche Vegetation von Eden. Nachdem wir eine halbe Stunde zurückgelegt hatten, sah man kaum mehr eine Spur davon; wir befanden uns auf dürrer, steinigem und beschwerlichen Pfaden.

Gegen zwey Stunden von Eden sahen wir in der Tiefe eines Thales das Dorf Beschierai. Die Umgebungen desselben, die sehr gut angebaut sind, entschädigten für einen Augenblick unser Auge, das der Anblick von lauter kahlen Felsen und Kieselsteinen ermüdet hatte. Wenn man weiter kommt, entdeckt man einen Berg, dessen Gipfel sich in einen weiten ebenen

Platz endiget, über den wieder andere völlig unfruchtbare und zum Theil mit Schnee bedeckte Berge hervorragen. Mitten auf diesem ebenen Platze erhebt sich ein grüner Punkt von ansehnlichem Umfange, und fällt um so mehr in die Augen, als er von seinen Umgebungen absticht. Dieser Punkt zeigte sich, oder entschwand unserm Auge je nach den Krümmungen des Weges, den wir verfolgen mußten. Endlich kamen wir nahe genug, um einen kleinen Wald erkennen und Bäume von wunderbarer Dicke unterscheiden zu können: es waren die Cedern. Ungeduldig der erste dort zu seyn, eile ich dahin. Plötzlich erblicke ich vier reich angeschirrte Pferde, die weideten, und neben ihnen einen jungen Araber, der sehr schön gekleidet war. Der junge Mann stürzt auf mich zu, als wenn er mir den Weg versperren wollte, und richtet Worte an mich, die ich nur durch die Hefigkeit seiner Bewegungen und durch das Feuer, das in seinen Augen brennt, mir zu deuten vermag. Ich halte an und warte auf meinen Dolmetscher, um von ihm genauer zu erfahren, was jener wolle, und was die Ursache seines Zornes sey. In diesem Augenblicke sehe ich flüchtig eine junge Frau, die mit einem Kinde auf dem Arme so eilig als möglich entflieht und ihre Richtung gegen die Pferde nimmt. Nach Sitte der Frauen des Libanon war sie mit einem ungeheuern Horne geschmückt, und trug einen großen Schleyer. Während ich sie beobachtete, verschwand der Araber. Einige Minuten darauf sah ich sie, von zwey bewaffneten Dienern begleitet, in Eile

sich entfernen. An dem Orte, den sie verlassen hatten, fand ich einen steinernen Altar, und auf dem Altar ein Feuer, in welchem Weihrauch oder eine Art Harz brannte, das aus den Cedern fließt. Mein Anzug, die Schnelligkeit, mit der ich mich näherte, hatten ohne Zweifel den jungen Mann, so wie seine Gefährtinn erschreckt. Wer waren sie? Was machten sie? Waren es Drusen? Hatte ihnen das Feuer auf dem Altare zu irgend einem abergläubischen oder heidnischen Zwecke gebient? Ich weiß es nicht.

Ein Aufenthalt von einigen Wochen in Palästina und in Syrien reicht hin, um den Grad der Glaubwürdigkeit ermessen zu können, den die Erzählungen gewisser Reisenden verdienen, wenn es sich um Thatsachen oder Einzelheiten handelt, die mehr oder weniger Bezug auf die Religion haben, und deren getreue Erzählung ihren Ruhm erhöhen würde. Allein man muß zu den Cedern kommen, um zu erfahren, in welchem hohen Grade sie sich bestreben, in den geringsten Dingen, in Dingen, welche nur einen sehr mittelbaren Bezug auf das ihnen verhaßte Christenthum haben, und auch nur haben können, ihre Leser zu täuschen und die Leichtgläubigkeit derselben zu missbrauchen. Hören Sie, was einer dieser Schriftsteller sagt, der um so Mehrere getäuscht hat, als er übrigens in Fällen, wo er nicht vom Interesse des Hochmuthes oder des Hasses hingerissen worden, strenger bey der Wahrheit bleibt.

„Mit diesen so berühmten Cedern, sagt er, ist es

wie mit den übrigen Wundern. In der Nähe betrachtet entsprechen sie ihrem Rufe schlecht. Vier oder fünf dicke Bäume, die einzigen, welche noch übrig sind, und die nichts Besonderes an sich haben, lohnen die Mühe nicht, die man sich macht, um über die Abgründe zu kommen, die auf dem Wege dahin liegen.“ —

Sollte man nicht glauben, mein lieber Freund! daß der, welcher so spricht, sich die Mühe gemacht habe, über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege zu den Cedern liegen, daß er sie in der Nähe gesehen, daß er sie gezählt habe, und daß er daher nicht lüge?

Mein was zuerst, wie mir scheint, ein wenig beweist, daß die Cedern „ihrem Rufe nicht so schlecht entsprechen,“ wie jener Schriftsteller uns glauben machen möchte, ist, daß dieser „Ruf“ schon einige tausend Jahre alt ist; — daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert von berühmten Männern aller Nationen besucht worden sind, von denen noch keiner gesagt, daß er seine „Mühe“ bereut habe, und daß trotz der übeln Gerüchte, die man in unserer Zeit über diese Cedern verbreitet hat, Personen, die in der religiösen wie in der literarischen Welt nicht ohne Ruf sind, sich nicht gesüchtet haben, „über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege dahin liegen,“ und davon Dinge erzählt haben, wodurch seitdem mehr als ein Christ und mehr als ein bloß Neugieriger ermutigt worden, ihrem Bessern zu folgen.

Und ferner, mein lieber Karl! wenn es wahr ist,

daß der Verfasser sich die „Mühe genommen, über die Abgründe zu klettern, die auf dem Wege zu den Cedern liegen,“ wenn es wahr ist, daß er sie „in der Nähe“ betrachtet hat, so sagen Sie mir, ob die Kaseri des Philosophismus nicht blind machen müsse! Statt „vier oder fünf dicker Bäume“ habe ich deren mindestens dreyzehn oder vierzehn zählen können, die nicht allein so dick waren, wie die dicksten Bäume, die ich auf meinen weiten Reisen je gesehen, sondern die eine solche Dicke hatten, daß mehrere sogar einen Umfang von fünf oder sechs Klaftern\*) haben. Einige theilen sich in einer gewissen Höhe in fünf oder sechs Hauptäste, die von demselben Stamme ausgehend eben so viele neue Bäume bilden, welche gleichsam in den Stamm eingepflanzt sind, und deren Umfang von der Art ist, daß zwey Männer sie nicht umspannen könnten. Ihr Gipfel, der mit ihrer außerordentlichen Dicke im Verhältnisse steht, erhebt sich majestätisch gegen Himmel, und bildet gleichsam eine weite grüne Kuppel, unter welcher der Christ so glücklich ist, Altäre zu finden, die dem Gott errichtet sind, den er anbetet, und der undankbare Philosoph findet wenigstens kühlen, herrlichen Schatten, wo er von der „Mühe,“ die er gehabt, ausruhen kann.

Wenn diese Cedern weiter nichts „Besonderes“ hätten, als diese wunderbare Dicke, durch welche ihr hohes Alter bezeugt und die Ueberlieferung bestätigt

\*) Französische nämlich — oder Tolsen.

wird, daß ihr Daseyn bis zur Zeit des Heilandes und noch weiter zurückreicht, wäre das nicht hinlänglich, um sogar eine ganz weltliche Neugierde rege zu machen, besonders da es gewiß ist, daß in keinem Theile der Welt jemals ein Reisender auf irgend einem Berge ähnliche Cedern gesehen hat. Könnte der wahre Gelehrte, nachdem er dieses Wunder der Natur gesehen, sich mit Recht über seine „Mühe“ beklagen, er, den die Liebe zur Wissenschaft oft veranlaßt, die Welt zu durchstreifen, Gefahren zu trotzen, die steilsten und unzugänglichsten Felsen zu erklimmen, bloß in der Hoffnung eine neue unbekannte Pflanze zu finden, eine Pflanze ohne „Nuz“ und von zweifelhaftem Nutzen, oder eine nutzlose sogar?

Die Ceder des Libanon ist ein Baum, dessen in der Schrift häufige Erwähnung geschieht. Oft dient ihre Höhe, ihre Dauerhaftigkeit, ihre Unverwundlichkeit, die Fruchtbarkeit, mit der sie sich auf dem Berge vervielfältigt, zu Vergleichspunkten mit den Eigenschaften und den Tugenden des Gerechten. Die Ceder wird der Baum Gottes genannt: Cedrus dei. Der Tempel Salomons und der Pallast dieses Fürsten waren aus Cedernholz erbaut, und die Dicke derjenigen, die noch übrig sind, macht es hinlänglich begreiflich, wie und warum dieses Holz vorzugsweise angewendet worden ist, sey es nun, um aus ihm allein einen Theil der heiligen Gebäude zu bilden, oder in den Mauern angebracht zu werden, denen es an Dicke und bisweilen an Länge gleich kam. Die Heiden selbst schätzten die

Cedern sehr und fanden, daß es sich der »Mühe« lohne, über die Abgründe zu klettern, um sie zu sehen. Sie bedienten sich ihrer zu den Tempeln ihrer Götter. Plinius erzählt, das Dach des Tempels der Diana zu Ephesus sey von diesem Holze gewesen, und die Alten machten bisweilen aus selbem kolossale Statuen. Glauben Sie, daß Bolney, wenn er auch nur diese beyden letzten Eigenschaften im Auge gehabt hätte, so viele Geringschätzung und Verachtung für den Libanon gezeigt haben würde? Wenn ich sehe, mit welcher Breite er die unbedeutendsten und kleinlichsten Dinge beschreibt, ohne die »Mühe« zu beklagen, die es ihm machte, sie zu besehen, wenn sie nur seinen irreligiösen Fanatismus nicht wecken, so glaube ich nicht, ihn zu verleumdern, wenn ich versichere, daß er, wenn ihn sein Weg nach Epirus geführt haben würde, gewiß den Ort, wo der Wald von Dodona gestanden, besucht, und dort nichts anderes gefunden hätte, als vier oder fünf dicke Eichen, die weit unter ihrem »Rufe« stehen.

Mag dies nun seyn, wie immer, mein lieber Karl! ich habe nun einmal statt vier oder fünf Cedern deren dreyzehn bis vierzehn gesehen, deren Dicke die von allen Cedern übertrifft, die man an andern Orten gesehen. Fremde Reisende, Engländer, Holländer, Franzosen, \*) die in den vorigen Jahrhunderten die nemlichen Orte besucht haben, sahen eine größere Anzahl, und diese Cedern von außerordentlicher Dicke

\*) M. s. die Reisen von Maundrel, Chevenot, Bruyn.

sind nicht die einzigen hier. Nahe bey ihnen stehen drey bis vier hundert andere von verschiedenem Alter und geringerer Dicke, bald in besondern Gruppen, bald einzeln um sie herum. Die jüngsten sind im Allgemeinen auch sehr hoch; allein in der Form von Pyramiden. Ihr Laubwerk, immer grün, ist ziemlich richtig mit dem des Wachholderbaumes verglichen worden; ihre Zapfen sehen aus, wie die der Tanne; ich habe einige derselben mitgenommen. Diese Frucht macht sich sehr schwer los; aus ihren Körnern träufelt eine Art Harz, dessen Geruch stark, aber angenehm ist.

Alle Jahre am Tage der Verkündung Christi feyern die Maroniten auf dem Berge ein Fest, welches sie das Cedernfest nennen. Der Patriarch kommt mit mehreren Bischöfen, einer großen Anzahl Geistlicher und einer beträchtlichen Menge Gläubiger hinauf. Das heilige Opfer wird auf steinernen Altären dargebracht, die am Fuße der dicksten Bäume errichtet sind. Diese Ceremonie hat Einige zu der Behauptung veranlaßt, daß die Maroniten nicht glauben, die Verkündung habe auf dem Tabor statt gefunden. Dieß ist ein Irrthum; ihr Gottesdienst spricht ausdrücklich das Gegentheil aus. —

Um die ältesten Cedern zu erhalten und den Unfällen vorzubeugen, die ihren Verlust herbeiführen könnten, hat der Patriarch den Kirchenbann gegen alle diejenigen ausgesprochen, die ohne ausdrückliche Erlaubniß auch nur den kleinsten Zweig von selbst abhauen würden. Allein die Furcht vor dieser Strafe

hat nicht immer Pflichtverletzungen verhindert, und ich kann nicht umhin anzunehmen, daß sie es dem unmittelbaren Schutze Gottes so zu verdanken haben, daß sie nach so vielen Jahrhunderten noch nicht ganz verschwunden sind.

Als ich Bayruth verließ hatte ich einem Kinde, einem der liebenswürdigsten die ich je gesehen, dem 10 Jahre alten Fräulein Julie von Lamartine, das mit viel Geist, Offenherzigkeit und Güte vereinigte, versprochen, den Namen ihres Vaters, den ihrer Mutter, und den ihrigen in die größte der Eichen des Libanon neben einander einzuschneiden. Ich hielt Wort, obwohl die Ausführung schwieriger war, als ich sie mir vorgestellt hatte, und freute mich im Voraus auf den Erfolg meiner Bemühung, wenn ich daran dachte, wie sehr der berühmte Dichter, bey den Cedern angekommen, überrascht seyn werde, von Ferne schon die Namen seiner Gemahlinn und seiner Tochter zu sehen, »dieser beyden Theile seines Herzens.«

Wir blieben ungefähr vier Stunden bey den Cedern. Lange ging ich allein in der heiligen Dunkelheit umher, mit der sie mich umgaben. Ich durchging im Geiste die Erinnerungen ihres uralten Ruhmes, und indem ich hierauf über die lange Dauer ihres Daseyns Betrachtungen anstellte, die mir auf eine heilsame Weise die Kürze des menschlichen sühlbar machte, fand meine Seele über die Schnelligkeit, mit der meine Tage hinrollen, Trost durch den Gedanken an die ewigen Jahre, die sie in einer bessern Welt erwarten, und ge-

gen deren Dauer die der Bäume, welche ich bewunderte, nur ein Schatten ist. Als wir uns entfernten, sah ich mich noch oft nach ihnen um und betrachtete sie wieder; unwillkürlich verrieth ich noch lange Zeit die empfangenen Eindrücke durch tiefe Seufzer.

Es war schon zu spät, um noch am nemlichen Tage nach Balbeck zu kommen. Wir schlugen jedoch den Weg dahin ein, in der Hoffnung, auf selbem ein Dorf zu finden, wo wir die Nacht zubringen könnten. Wir hatten zuerst einen steilen Berg zu erklimmen. Je weiter wir kamen, desto mehr weißliche Wolken, von den Dünsten des Abends gebildet, erhoben sich aus der Tiefe, und boten den Anblick immer neuer, mit Schnee bedeckter Berge dar, die aus dem Schooße der Thäler aufzusteigen schienen. Die Luft wurde kälter und schärfer. Auf dem Gipfel angekommen und im Begriffe, die entgegengesetzte Seite des Berges hinanzusteigen, mußten wir absitzen und die Pferde am Zügel führen, sie hatten oft Mühe, sich auf den Beinen zu erhalten. Einige Stunden nach Untergang der Sonne kamen wir zu einer Quelle, und beschloßen, hier den Morgen zu erwarten, obwohl wir befürchten mußten, von wilden Thieren, denen die nahen Felsen und Wälder zum Verstecke dienen, angegriffen zu werden. Ich hatte von Herrn Laurella, unserm Consul in Bayruth, gehört, daß er vor einigen Jahren, mit einer Begleitung von zwanzig Mann in diesen Gegenden reisend, zehn bis zwölf Tigern begegnet war. Als seine Leute auf sie schießen wollten, habe er sie davon abgehalten,

und die Tiger ließen sie vorüber, ohne daß sie die Reisenden zu bemerken schienen. Ich empfahl meiner Begleitung dieselbe Klugheit, und aus Vorsicht unterhielten wir große Feuer.

Obwohl mein Bett nur aus Steinen bestand, auf denen ein Teppich lag, so schlief ich doch sehr gut. Bey dem Anbruche des Tages begannen wir die weite Ebene zu durchziehen, die nach Balbeck führt. Um 7 Uhr, als die Hitze anfing, uns außerordentlich zu belästigen, kamen wir auf eine Wiese, die mit Felsen eingefaßt war, und in deren Mitte wir zwey Hütten, aus Gitterwerk gebildet, sahen. Zahlreiche Heerden weideten umher, die von maronitischen Schäfern gehütet wurden. Wir gingen auf diese armen Leute zu, und baten sie um Milch. Sie brachten uns sogleich mehr als wir verlangt hatten; sie gaben uns Milchrahm, frischen Käse und auf heißer Asche gebackenes Brod, was wir mit Vergnügen aßen.

Sie hatten mich an meinem Anzuge als Mönch erkannt. Nachdem sie uns mit aller Rücksicht bedient hatten, küßten sie mir demüthig die Hand, und riefen hierauf mit lautem Geschrey die Ihrigen herbey, die auf der Wiese zerstreut waren. Die Kinder hüteten, einige hundert Schritte weit entfernt, die Schafe. Alle eilten herbey. Sie warfen sich zu meinen Füßen nieder, und baten und beschworen mich, sie zu segnen. O wie sehr habe ich in diesem Augenblick gewünscht, mit der Gewalt ausgerüstet zu seyn, die der heilige Charakter des Priestertums verleiht, um ihrem gläubigem Wun-

sche desto kräftiger entsprechen zu können. Durfte ich jedoch zaudern, ihren Wunsch zu erfüllen, weil ich nicht die Ehre hatte, Priester zu seyn? Ich glaubte nicht; und die Hände über sie erhebend segnete ich sie, und bat Gott mit der ganzen Gluth meines Herzens, die Wünsche, die ich für sie an ihn richtete, in Erfüllung gehen zu lassen.

Ich schickte mich an, sie zu verlassen, als ich eine sehr alte Frau mit langsamen Schritten auf mich zukommen sah, die mühsam ein großes Gefäß voll Wasser trug. Sie war die Großmutter der Kolonie. Ich glaubte anfangs, sie wolle mir dieses Gefäß darreichen, damit ich mir die Hände wasche, und tauchte schon die Finger hinein, als sich Herr Lafond beeilte, mich auf meinen Irthum aufmerksam zu machen. Die arme Frau brachte mir dieses Wasser, damit ich die Gefälligkeit haben möchte, es zu weihen. Durch den nemlichen Grund bewogen, der mich einige Augenblicke vorher bestimmt hatte, und um sie nicht zu sehr zu betrüben, erfüllte ich ihren Wunsch, und eine sanfte Freude, die sich über ihre Züge verbreitete, drückte mir ihre Dankbarkeit aus.

Endlich kam der Augenblick, wo wir wieder zu Pferd steigen mußten. Jeder wollte mir helfen, jeder meine Kleider berühren, und jeder zuerst durch seine Bewegungen und Geberden mir sein Bedauern über unsern zu eiligen Ausbruch ausdrücken. Wir waren schon weit entfernt, als ich mich umwendend sie noch sah, wie sie mir mit den Augen folgten, mich mit der

Hand grüßten und mir auf diese Weise ihr letztes Lebewohl zusandten.

Es wäre schwer gewesen, mich über die Ursache dieser ganz besondern Aufmerksamkeit zu täuschen. Es war zu augenscheinlich, daß ich sie nicht auf mich beziehen durfte. Als einfacher Reisender konnte ich natürlich für diese edeln Hirten nur ein Fremder seyn, der höchstens eben so gut wie seine Begleiter, die gastfreundschaftliche Sorgfalt verdiente, mit der man uns behandelte. Was war es denn also, was mich in ihren Augen der besondern Beweise von Verehrung würdig gemacht hatte? Mein Ordenskleid, dieser weiße Rock, dieses Skapulier, dieses Kreuzifix hatte ihnen gezeigt, daß ich ganz besonders dem Dienste des Gottes gewidmet sey, den sie anbeten. So wie getreue Unterthanen in dem Amtskleide des Beamten, in dem Degen des Kriegers den Souverän ehren, dem sie dienen, so hatten diese guten Hirten, Christen von Geist und Herzen, die Gelegenheit, die ich ihnen darbot, Jesus Christus durch ihre Huldigungen zu ehren, mit Freuden ergriffen. Soll ich Ihnen in dieser Beziehung meine Betrachtung mittheilen, mein lieber Karl! die mich in dem Laufe der Jahre, die ich in der Welt zugebracht, oft lebhaft ergriffen hat? Wie viele Artigkeiten, wie viele Beweise von Achtung habe ich im Anzuge eines Militärs, oder selbst in jenen Kleidern, die ich gewöhnlich zu tragen pflegte, empfangen, welche mir wohl die wenigsten von denen, die mich damit beehrt, mehr erweisen würden, wenn sie mich im Kleide des

Trappisten sähen! Wie viele Menschen gibt es nicht, und zwar heut zu Tage mehr als jemals, denen dieses oder jenes Kleid Veranlassung gibt, Verachtung oder Achtung zu zeigen, Worte der Liebe oder des Hasses auszusprechen! Lange Zeit ehe ich das Klosterleben gewählt hatte, habe ich nicht begreifen können, und kann es seitdem noch weniger begreifen, wie ein Kleid, das dem, der es trägt, die strengere Verbindlichkeit auferlegt, dem Könige des Himmels und der Erde zu dienen, seine Brüder zu lieben, ihnen Gutes zu thun, ihnen das Beyspiel der Tugenden zu geben, für sie zu beten, für gewisse Leute ein Gegenstand des Gelächters, der Verunglimpfung und der Beleidigung werden konnte. Jedesmal, so oft ich die Ursache eines solchen Benehmens ergründen wollte, mußte ich abbrechen, um nicht unwillkürlich immer wieder auf das zurückzukommen, was ich gern unaufgedeckt gelassen hätte, nemlich auf die Verirrung des Geistes und auf die schändlichen Leidenschaften des Herzens, die solchen Verunglimpfungen immer zum Grunde liegen. Ich weiß nur zu gut, daß es in Klöstern und im Priestertum Männer gibt, die bisweilen ihr Kleid entehren; allein in diesem Falle sollte man, um nur einigermaßen vernünftig zu Werke zu gehen, sich mindestens darauf beschränken, nur die Person zu verachten. Wem wird es jemals einfallen, die Uniform der Tapfern zu schmähen, weil sie bisweilen auch ein Feiger trägt?

Sie werden mir, mein lieber Karl! die Länge diese Bemerkungen verzeihen. Ihr frommer Sinn ist mir

Bürge, daß Sie selbe nicht ohne Theilnahme gelesen haben. Andere, ich weiß es wohl, würden sich für duldsam halten, wenn sie daß, was ich Ihnen von meinen guten arabischen Vandleuten gesagt habe, blos mit einem Lächeln des Mitleidens anhören würden. Trotz der Schläge, mit denen der Himmel strafte, ist der heutige Bauer, wenn er vom Stolze der Unwissenheit aufgeblasen, und für die Gottlosigkeit, welche die Kreuze umstürzt, Jesum Christum lästert und seine Diener verunglimpft, schwärmerisch eingenommen ist, weit mehr nach dem Geschmacke einer gewissen Klasse von Menschen, die gleichwohl ehrliche Leute zu seyn behaupten, indem sie vorgeben, in diesem allem nur Fortschritte der Aufklärung zu sehen. Ich fürchte sehr, beyläufig gesagt, der Himmel werde auch ferner strafen.

Um 10 Uhr erblickten wir das lange Thal von Beqaa oder Bka, welches das Edelesyrien der Alten ist. Es ist eine weite und fruchtbare Ebene, die von den Gewässern, welche von den Bergen kommen, beständig befeuchtet, ja oft überschwemmt ist. Die Einfälle der Araber, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts häufig sind, erlauben nicht, aus dem Boden alle Vortheile zu ziehen, die er verspricht, und er ist daher sehr schlecht angebaut. Jenseits dieser Ebene konnten wir Balbeck am Fuße des Anti-Libanon unterscheiden. Mitten in der Ebene von Beqaa erhebt sich eine hohe Säule, deren Anblick meine Neugierde erregte. Ich kann mich nicht erinnern, daß ein Reisender sie erwähnt hätte. Ich wollte sie in Augenschein nehmen. Da sie

außer unserm Wege lag, so wendete mein Führer alles Mögliche an, um mich davon abzuhalten, und stellte mir vor, daß ich auf dem Wege dahin Hindernisse und Schwierigkeiten finden würde, deren Ueberwindung mir die größte Mühe machen müßte. Statt aller Antwort gab ich meinem Pferde die Spornen, und eine halbe Stunde darauf war ich am Fuße der Säule. Sie ist ungefähr 40 Fuß hoch, ruht auf einer breiten Grundlage und trägt ein Kapital. Eine große Anzahl Raben saß darauf. Bey dem Geräusch, das meine Annäherung verursachte, begrüßten sie mich durch ein langes Geträchz und entflohen. Ich weiß nicht, von welcher Zeit und von welchen Menschen dieses Denkmal abstammt; keine Inschrift bezeichnet die Zeit und die Ursache seiner Errichtung, und von allen Personen, die ich darüber befragte, konnte mir keiner über dessen Ursprung etwas Erhebliches sagen. Nur in Damaskus erfuhr ich von Herrn Baudin, französischem Agenten, daß man diese Säule nach dem Namen eines nahen Dorfes gewöhnlich Amoad-Niat nenne, und daß die Eingebornen glauben, es seyen zwey Gräber darunter. Balbeck ist die Heliopolis oder Sonnenstadt der Alten; sie liegt auf dem Abhange eines Hügel. Eine verfallene Mauer, welche sie umgibt, und die an jenen Stellen, wo sie noch am besten erhalten ist, kaum die Höhe von zwey Klaftern erreicht, gibt noch eine ziemlich genaue Vorstellung von dem Umfange, den sie ehemals gehabt; allein außer einigen baufälligen Gebäuden und einer kleinen Anzahl Häuser von Lehm,

ist das Innere nur ein leerer Raum oder Schutt. Die Wohnung des Bischofs selbst ist nur eine Art Strohhütte, dunkler und enger als die unserer Bauern in Europa. Die Bevölkerung, die gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts noch auf 5 — 6000 Einwohner sich belaufen hatte, besteht gegenwärtig kaum mehr aus 800, die, so zu sagen, keinen andern Industriezweig und kein anderes Mittel kennen sich zu ernähren, als die mühsame Bebauung eines, beynah unfruchtbaren Bodens. Die politische und bürgerliche Gewalt ist in den Händen eines Emir, der unter diesem Titel nur der Vasall des Pascha von Damaskus ist.

Ich wollte weder dem Bischofe, noch den Einwohnern dadurch beschwerlich fallen, daß ich ihre Gastfreundschaft in Anspruch nahm. Uebrigens wollte ich mich auch so nahe als möglich bey dem berühmten Tempel der Sonnenstadt befinden, der einer der prächtigsten und am besten erhaltenen ist, die uns das Alterthum zurückgelassen hat. Ich wählte mir daher in seiner Nähe unter einigen Bäumen zur Seite einer Mühle einen Lagerplatz aus.

Ich war höchstens eine Stunde da, als ich ein Kind auf mich zukommen sah, das zwar schlecht gekleidet, dessen Aussehen aber sehr einnehmend und sitzsam war. Es überbrachte mir Käse und vier kleine Brode. Es war von seinen Eltern, katholischen Arabern, abgeschickt worden, die, bereits davon unterrichtet, daß ein pilgernder Mönch sich unter den Bäumen aufhalte, sich beeilt hatten, für sein Mittagessen Sorge

zu tragen. Es wäre mir schwer zu sagen, wie sehr mich diese fromme Aufmerksamkeit rührte. Das schreckliche Elend, das auf Balbeck und auf dem ganzen Lande lastete, die Armuth derjenigen, die auf diese Art ihre Nahrung mit mir theilten, die geschäftige Miene des kleinen Boten, der mich durch Zeichen zum Essen aufforderte, die Freude, die er zeigte, nachdem er den Auftrag seiner guten Eltern erfüllt hatte, — es hätte nicht so viel bedurft, um mich über allen Ausdruck zu rühren, und mich einen hohen Werth auf ihre Wohlthat setzen zu lassen. Kaum hatte mich das Kind verlassen, als meine Nagen, auf das Empfangene gerichtet, Thränen vergossen; und als ich später diese Gabe der Armuth an den Mund brachte, mußte ich wieder weinen; selten habe ich süßere Thränen vergossen. Am Abende erschien das Kind mit einem gleichen Geschenke, wie am Morgen, und seine Mutter hatte noch gekochte Zwiebeln und Eyer hinzugefügt. Das Kind grüßte mich, legte seine Gaben zu meinen Füßen nieder, und entfernte sich. Bey diesem zweyten Besuche wollte ich ihm ein Geschenk machen; es widerstand lange hartnäckig, und nahm es endlich nur aus Furcht, mich sonst zu betrüben. O was war meine Großmuth vor Gott gegen die bewunderungswürdige Menschenliebe dieser armen Araber gegen einen Fremden, den sie niemals gesehen, von dem sie nichts zu hoffen hatten, und den sie niemals wieder sehen sollten?

Doch was sage ich: niemals? Ja, derjenige, welcher ein Glas Wasser belohnt, weiß aus der Menge,

die in Thale Josophat zusammengebrängt seyn wird,  
 dieß wohlthätigen Araber wohl herauszufinden; und  
 hier werde ich meinem Gott, meinem Richter mit Wonne  
 die sanfte Güte der Bewohner der Wüste erzählen.  
 O Karl! o mein Freund! Wenn die Thräne der ver-  
 lassenen Wittwe, das Jammergeschrey der Waisen, die  
 weißen Haare des Greises, den die Last der Jahre und  
 der Armuth beugt, nicht unser Herz rühren und zerreißen,  
 o wie verschieden wird dann unser ewiges Loos von  
 dem jener armen Araber seyn, die sich durch den An-  
 blick eines Pilgers aus Europa, der im Schatten ihrer  
 Palmen von seinen langwierigen Beschwerden ausruht,  
 so leicht rühren lassen!

Den Armen gebt, seyd ihr an Schätzen reich;  
 Denn ihr seyd ganz dem Silberstrome gleich,  
 Der zwischen baum- und blumenreichen Ufern fließet,  
 Mit denen seine Welle kofend spielt,  
 Und der sich dennoch fortgerissen fühlt,  
 Und unaufhaltsam doch in Wüsten sich ergießet.

---

O gebt! denn wenn der unbeugsame Tod  
 Euch einmal seine starre Rechte bot,  
 Dann werden Tugenden und Laster nur gewogen,  
 Und Mitleid gegen arme Brüder ist  
 Die erste Tugend, die ihr üben müßt;  
 Denn es ist einst der Himmelskrone schönster Vogen.

---

O geht! und freudig schaut dann euer Blick  
 Auf die durchschritt'ne Erdenbahn zurück,  
 Und nicht so bitter findet ihr des Tod's Erscheinen.  
 Die süße Hoffnung wird nicht von euch flieh'n,  
 Und eure Tage, die vorüber ziehn  
 Vor euerm Todeskampf, ihr dürft sie nicht beweinen.

Inzwischen beilte ich mich, meine ungeduldige Neugierde zu befriedigen, den Sonnentempel in Augenschein zu nehmen. Ich sollte mich vielleicht darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß es nirgends in Asien so prachtvolle, so ausgedehnte Ruinen gibt, Ruinen, die so geeignet sind, Zweifel zu erregen, ob die Menschen, welche die Gebäude errichtet haben, deren Trümmer man hier sieht, zu der nemlichen Menschenart gehören, die gegenwärtig die Erde bewohnt. Trotz der ungeheuern Fortschritte der Dynamik in den letzten Jahrhunderten würde dennoch mehr als ein Gelehrter sogar die Möglichkeit eines so gigantischen Bauwerkes in Abrede stellen, wenn nicht die Thatsache vorhanden wäre, um die Schwäche und Unmacht der neuern Zeit zu zeigen und zu beschämen. Dieß wird Ihnen hinlänglich sagen, daß ich es nicht versuchen werde, Ihnen eine Beschreibung von diesen Ruinen zu geben. Berühmte Schriftsteller haben diesen Versuch, wenn gleich unvollkommen, doch auf eine Weise gemacht, daß jeder, der nach ihnen es wagen wollte, den Pinsel zu ergreifen, an einem glücklichen Erfolge verzweifeln müßte. Leider sind ihre Schriften, besonders die von Wood,

dem berühmtesten von allen, außer öffentlichen Bibliotheken kaum zu finden, und der, welcher, ohne eine lange Reise unternehmen zu wollen, eines der erstaunenswertheften Wunder der Baukunde der Alten kennen lernen will, muß sich dahin wenden, um sich zu unterrichten. Der Wissenschaft fremd und kaum vermögend, die Sprache der Kunst zu stammeln, werde ich nicht versuchen, Ihnen auch nur eine Skizze davon zu geben. Sie mögen sich erinnern, daß ich nur ein Pilger bin, und mit einigen Zügen zufrieden seyn.

Unter den berühmten Ruinen von Balbeck versteht man die von zwey Haupttempeln, die der Verehrung der Sonne gewidmet waren, und deren ansehnlichster nordwestlich von dem andern steht. Die Höhe der Mauern und jener Säulen, die von der Zeit verschont geblieben sind, die Kühnheit der Gewölbe, der unglaubliche Umfang der Steine in ihren verschiedenen Größen,\*) die Feinheit, Zartheit, der Reichthum, die Mannigfaltigkeit, die Verschwendung der Bildhauerarbeiten und Verzierungen, die unzählbaren Trümmer der Schäfte,

---

\*) Die meisten, das ist die kleineren, sind acht bis zehn Fuß lang und sieben bis zehn Fuß breit und hoch; andere, die in ziemlich großer Anzahl vorhanden sind, haben eine Länge von dreyßig Fuß, einige sind sechzig Fuß lang, zwanzig breit und vierzehn bis fünfzehn dick. Auf dem Bauplatze ist noch einer vorhanden, der neunundsechzig Fuß lang, dreyzehn breit und eben so dick ist. Er ist nur auf drey Seiten behauen.

Kapitälern, Friesen, Gesimsen, Karniesen, mit denen der Boden innerhalb bedeckt ist, die, welche man überall außerhalb da und dort umher zerstreut findet, reißt so sehr zur Bewunderung hin, daß diese zuletzt ermüdet. Die Seele muß, wenn ich so sagen darf, Athem schöpfen, und von der Mühe, die es ihr verursacht hat, so viel zu bewundern, ausruhen, um dann wieder von neuem bewundern zu können. Das Größte, was sie bisher gekannt hat, erscheint ihr nun klein, und die Empfindungen, die sie hat, während ihre Blicke und Gedanken von Gegenstand zu Gegenstand gehen, erzeugen, entwickeln, vervielfältigen und folgen sich mit einer Schnelligkeit, mit einer Kraft, daß sie kaum sie zu unterscheiden, kaum zu entwirren vermag, und noch weniger Ausdrücke finden kann, um sie zu schildern. Was ich Ihnen noch am besten deutlich zu machen vermag, das ist die Lage der verschiedenen Gebäude, die man unter diesen Ruinen noch beobachten kann; ohne daß ich mich jedoch ängstlich an eine mathematische Genauigkeit halte.

Der erste, das heißt, der größte der beyden Tempel, ist in der Richtung von Osten nach Westen auf einer Linie von solcher Ausdehnung erbaut, daß das Auge sie nicht abzumessen vermag. Eine herrliche Säulenhalle auf einem Vorplatze, der von zwey Pavillons begränzt wird, bildet den Eingang. In dem Raume zwischen beyden Pavillons stunden zwölf Säulen, deren Grundlage man noch sieht.

Jenseits dieser Säulenhalle ist ein sechseckiger Hof,

dessen Durchmesser beyläufig 200 Fuß beträgt, und der durch eine Reihe von regelmäßigen Kammern oder Kapellen geschlossen ist, welche gegen innen offen waren, und deren jetzt zerstörte Gewölbe auf symmetrisch vertheilten, und in gleicher Zahl auf jeder Boderseite vorhandenen Säulen ruhten.

Dieser Hof ist, wenn ich so sagen kann, der Vorplatz eines andern Hofes, der höher liegt und viel größer ist, und zu dem man auf einer sanft aufsteigenden Treppe gelangt. Dieser zweyte Hof ist viereckig. Zur Rechten und Linken sind an den Seitenmauern, die ihn einschließen, sieben große Kapellen angebaut, von denen die zweyte und die fünfte halbkreisförmig, die andern aber viereckig sind. Diese Kapellen haben keinen andern Eingang, als den leeren Raum zwischen den Säulen, auf denen die Gewölbe ruhen. In ihrem Innern sieht man vorspringende oder in den Mauern angebrachte Nischen, deren Bestimmung ohne Zweifel war, die Statuen der Gottheiten aufzunehmen, welche man hier zugleich mit der Sonne anbetete.

Wenn man aus der Mitte des viereckigen Hofes gerade nach Osten zugeht, so kommt man in das Heiligthum, das ist, in den eigentlichen Tempel, zu welchem alle die vorhergehenden Gebäude gehören, und dessen Nebengebäude sie nur sind. Er bildet ein längliches Viereck, das ungefähr 270 Fuß lang, und etwas mehr als halb so breit ist. Er zeigt zehn Säulen auf der Border- und neunzehn auf den Nebenseiten. Von

diesen Säulen sind jetzt nur noch sechs übrig. Ihr ungeheurer Umfang und ihre Höhe, die mehr als siebenzig Fuß beträgt, können eine Vorstellung von dem geben, was dieser Tempel vor seiner Zerstörung war. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Winde auf das Gesims, das sie noch deckt, leichte Erde hingeführt, und darauf den Samen einer Menge von Pflanzen ausgestreut, deren herabhängende Zweige, Blätter und Blumen einen ganz malerischen Anblick darbieten. Diese sechs Säulen sieht man aus großer Entfernung. Wir hatten sie seit unserem Eintritte in das Thal, das wir am Morgen durchzogen, zwischen den Bäumen von Balbeck erblickt.

Welchem Jahrhunderte, welchen Menschen gehört dieses Denkmal an? Dieß hat die Alterthumskunde, da die Geschichte darüber schweigt, nicht mit Bestimmtheit angeben können. Es gibt Schriftsteller, die seinen Ursprung in die Regierung des Antonius Pius, das ist in die Mitte des zweyten Jahrhunderts setzen, und man muß zugeben, daß die korinthische Ordnung, die in dem ganzen Bauwerke herrscht, und einige Inschriften, in denen der Name dieses Fürsten vorkommt, diese Meinung anfangs zu begünstigen scheinen. Aber die auffallenden Verschiedenheiten, welche man sowohl in der Gattung als in der Behauung des Marmors und der andern Steine, die zur Erbauung der heiligen Gebäude gebraucht worden, bemerkt, der offenbar ältere Charakter gewisser Verzierungen, die geringe Aehnlichkeit oder selbst die geringe Uebereinstimmung, die sie

mit andern Verzierungen neuerer Art und neuern Geschmacks haben, der besondere Charakter einiger Bildhauerarbeiten; — alles veranlaßt die Gelehrten, viel weiter zurückzugehen, um seinen wahren Ursprung zu entdecken. Indem sie aber weiter zurückgehen, verlieren sich alle in der Nacht der Zeiten, ohne daß der geringste Schimmer, der kleinste Lichtpunkt die dichte Dunkelheit aufklärt. Die Araber, die sich um die Einwürfe der Wissenschaft nicht viel kümmern, sind die einzigen, die nicht verlegen sind, die Zeit und den Urheber des Wunders von Balbeck zu nennen. Sie erweisen Salomon diese Ehre, dessen Name immer auf ihren Lippen ist, wenn es sich darum handelt, zu sagen, wem die Denkmäler zugeschrieben werden sollen, die älter als das Christenthum sind, und von denen man noch einige Spuren in Palästina oder Syrien findet. Um zu erklären, wie so viele Steine, so ungeheure Blöcke, deren Masse, Länge und Gewicht so ganz außer allem Verhältnisse mit der Kraft des Menschen und der Gewalt der Hebel standen, die zu der Zeit, auf welche sie hinweisen, bekannt waren, losgemacht, behauen, fortgeführt und in die Höhe gebracht worden seyen, haben sie schnell die Behauptung bereit, daß das Wunder einer so unbegreiflichen Arbeit von Genien vollbracht worden sey, die auf Befehl des großen Königs sie ausführten.

Der zweyte Tempel gegen Süd=West liegend ist aus einer spätern Zeit. Der Name Caracalla's, den man auf einigen Inschriften findet, hat auf die Ver-

muthung geführt, daß er unter der Regierung dieses Kaisers, gegen Anfang des dritten Jahrhunderts, erbaut oder wieder hergestellt worden sey. Da jedoch die Steine dieses Gebäudes die nemlichen Merkmale tragen, wie die des großen Tempels, so hat man daraus geschlossen, daß er zum Theil aus den Materialien des Letztern errichtet, oder daß er selbst nur ein älterer Tempel sey, den man aus seinen eigenen Trümmern wieder aufgebaut habe.

Dieser Tempel, der etwas tiefer steht, ist ein langes Viereck, dessen Eingang sich auf der Ostseite befindet. Obgleich man sowohl innerhalb als außerhalb bey dem Verfolgen der Einzelheiten desselben ungeheure Schutthausen unter den Füßen hat, von denen beynah jeder der Neugierde irgend ein Meisterstück der Kunst darbietet, so ist dieser Tempel doch weniger beschädigt, als der andere. Die Mauern, die den Umfang bilden und das Gewölbe trugen, welches nun eingestürzt ist, stehen noch. Ihre Höhe beträgt ungefähr sechs Klafter \*). Auf der Vorderseite im Innern sieht man unter andern sehr reichen Verzierungen einige Nischen von vortrefflicher Arbeit, zwischen welchen kanelirte Pfeiler von korinthischer Ordnung stehen, auf denen sich Gesimse befinden, deren Fries eine in Stein gehauene Guirlande von großer Schönheit ist. Außerhalb in paralleler Linie mit den Mauern befand sich ein neun Fuß breiter Säulengang,

---

\*) Loisen.

oder eine Säulenhalle. Das Gewölbe aus konkaven Steinen bestehend, die mit Bildhauerarbeiten verziert waren, welche die Götter und Helden des Heidenthums darstellten, war von einer Säulenreihe von derselben Ordnung, wie die des Tempels, getragen, die ungefähr acht Toisen hoch waren, und fünf Fuß im Durchmesser hatten. Man zählte deren auf der Vorderseite acht und auf den Nebenseiten dreyßig; gegenwärtig sind davon nur noch siebenzehn übrig.

Unter dem Pflaster, welches die ungeheuern Ruinen der Tempel bedecken, ist ein unterirdisches Gewölbe, das den ganzen Umfang derselben einnimmt. Seine Höhe beträgt ungefähr dreyßig Fuß. Die Steine, aus denen es erbaut ist, sollen durch ihren Umfang und ihre Massen nicht weniger in Erstaunen setzen, als die, welche man außerhalb sieht. Die Zeit hat mir nicht mehr erlaubt, es zu besuchen.

Die Geschichte, die, in Folge einer bemerkenswerthen Anordnung der Vorsehung, oft über den Ursprung der Familien, der Völker, und ihrer Einrichtungen schweigt, oder wenigstens nur ungewisse und dunkle Nachrichten darüber gibt, weil das, was sie zu sagen hätte, nur eine eitle und unnütze Neugierde befriedigen würde; die Geschichte, sage ich, unterläßt nie, die Entwicklung, die vorübergehende Größe, den Fall, und den Untergang derselben zu bezeichnen, und Gott will es so, weil sich darin große, unterrichtende, schreckliche Lehren für den Hochmuth der Menschen befinden. Wenn man dabey verweilt, mit einiger Aufmerksam-

keit die unglaubliche Stärke der Mauern, der Säulen, der Gewölbe, kurz der verschiedenen Theile, die noch von den heiligen Gebäuden von Balbeck stehen, zu betrachten, so erstaunt man, daß das ganze Denkmal nicht noch steht, und man ist versucht zu glauben, daß die Hand der Menschen, die oft zerstörender ist, als die der Zeit, es war, welche die Ruinen gemacht hat, die man da sieht; aber es ist nicht so. Wahr ist es, als das Christenthum Fortschritte zu machen begann, sah man in Heliopolis, bey einer Gottesverehrung, die nicht allein götzdienerisch, sondern auch durch Unkeuschheit verabscheuungswürdig war, Christen, die von einem heiligen Eifer beseelt, die Statuen der Götter zertrümmerten, denen die Religion des Landes die Keuschheit der Jungfrauen zu opfern sich zur Pflicht machte. Man muß, ich mache Ihnen dieß im Vorbeygehen mit Vergnügen bemerklich, von Vorurtheilen befangen seyn, wenn man, auf die Zeiten und Orte zurückgehend, in den Gözenbildern, welchen man die Schamhaftigkeit opfern mußte, nur Gegenstände der Kunst sieht, und ihren Verlust beklagt. \*) Der Tempel aber blieb stehen, er wurde gereiniget, und vom Kaiser Theodosius in eine Kirche verwandelt. Er diente dem Gottesdienste der Christen bis zur Zeit, wo das Land unter die Herrschaft der Araber kam. Seitdem hat Cölesyrien zwey Erdbeben erlitten; zweymal hat die Erde unter den ungeheuern Massen von Balbeck gebebt, zweymal hat

---

\*) Sieh Theodoret. Buch 4 Kap. 7.

die Erschütterung diese Massen getrennt, gespalten, die höchsten herabgestürzt, und Schutt auf Schutt gehäuft. \*) Nicht minder zerstörend hat sich hierauf die Hand der Menschen erwiesen. Der Geiz, die Habsucht der Türken verlangten nach den Eisenstücken, durch die einige Säulen, einige Bögen verbunden waren, und um sie zu bekommen, verstümmelten sie noch die Trümmer. —

Bey dem letzten Schimmer der Abenddämmerung entfernte ich mich, und soll ich es Ihnen gestehen? schon fühlte ich weder die leidenschaftliche Bewunderung mehr, die während der langen Stunden, welche ich dazu verwendet hatte, die Tempel zu besuchen, meine Seele in Bewegung gesetzt hatte, noch das lebhafteste Bedauern, von dem sie beym Anblicke so vieler Zerstörung ergriffen war. Andere Gedanken erfüllten sie ganz und gar. Was ist aus den Priestern, aus dem Gottesdienste, aus den Festen von Balbeck geworden? Alles hat die Zeit verschlungen; alles ist verschwunden. Was ist aus den Göttern geworden? Die Götter! sie haben nicht so lange gedauert, als ihre Heiligtümer, nicht so lange als ihre Bilder, deren Trümmer ich noch habe sehen können. — — Und ich fühlte mit größerer Wonne das Glück, welches der Christ besitzt, den wahren Gott zu erkennen und zu verehren, den großen Gott, den Gott der Götter, dessen Verehrung nicht mit den Zeiten aufhören wird, dessen Priester

\*) Während der Erdbeben der Jahre 1202 und 1759.

von Geschlecht zu Geschlecht auf einander folgen, ohne daß weder Zeiten noch Menschen Gewalt über ihr königliches Priestertum haben, — den Gott, der immer Tempel auf der Erde haben wird, so lange sie steht, und der in selben immer die Huldigungen und Anbetungen seiner Getreuen bis zu dem Tage empfangen wird, wo er sie alle in den ewigen Tempel der Himmel versammelt.

Um Mitternacht befanden wir uns auf dem Wege nach Damaskus. Unzufrieden mit den Führern, die ich in Eden genommen hatte, nahm ich in Balbeck andere. Doch auch diese führten uns irre, wie die ersten. Auf's Gerathewohl reisend befanden wir uns bald auf Höhen ohne Ausgang, in unwegsamem Schluchten verwickelt, und beynah in jedem Augenblicke zu Pferd sowohl, als zu Fuß in Gefahr, uns durch Fallen äußerst zu beschädigen. Sie können denken, wie lange uns in solcher Lage die Nacht ward. Endlich wurde es Tag. Wir erkannten sogleich unsern Irrthum; statt den Weg rechts zu nehmen, hatten wir uns beständig links gehalten. Dem Himmel sey Dank, daß wir keinen Unfall erlitten.

Um von Balbeck nach Damaskus zu kommen, muß man steile und nackte Berge übersteigen, deren traurige und wunderliche Gestalten das Auge des Reisenden ermüden, — es ist eine wahre Wüste. Wenn man ihren steilen Abhang hinabsteigt, so entdeckt man nach und nach wieder einige Spuren von Pflanzenleben. Bald sieht man ein enges Thal, das in seiner Länge durch

einen Fluß getheilt ist, der die Ufer fruchtbar macht, und, sich in mehrere Zweige theilend, die Ebene von Damaskus bewässert. Es ist der Barrada. Je weiter wir kamen, desto lachender wurden seine Ufer. Die Pappeln und Weiden, die sie beschatten, der grüne Teppich, mit dem sie bedeckt sind, die reizenden Punkte, die man auf den Abhängen der, hie und da mit Sträuchern und selbst mit starken und kräftigen Bäumen bedeckten Felsen wahrnimmt, einige Dörfer, die nicht weit entfernt sehr schön liegen, verschönerten die Reise, und ergöhten unsere Blicke auf die angenehmste Weise. Wir hielten am Ufer des Flußes einige Augenblicke an, um diese angenehme Aussicht zu genießen, unsern Durst zu löschen, und vor der Sonne geschützt unsere Kräfte wieder zu sammeln, die durch die Beschwerlichkeit des Weges und die außerordentliche Hitze beynahe erschöpft waren. Ohne diese Ruhe hätten wir die Weiterreise nicht aushalten können. Unglücklicherweise nähert sich der Barrada durch die Krümmungen seines Laufes den Bergen so sehr, daß er an gewissen Stellen deren Seiten bespült. Um vorüber zu kommen muß man dann rauhe Felsenpfade einschlagen, oder sich entschließen, den Weg im Wasser fortzusetzen, und dieses ist nicht ohne Gefahr.

Am Abende kamen wir zu einem großen Dorfe, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere; es liegt am Fluße. Wir hielten bey einer Mühle, auf deren Dach wir die Nacht zubringen mußten. Dieses Dach, platt, wie alle Dächer der Häuser dieses Landes,

war von Holz und nicht sehr stark. Kaum war ich hinaufgestiegen, als ein Brett unter meinen Füßen wich, und eines meiner Beine in die Mühle hinabhing. Die ganze Nacht hindurch beunruhigte mich die Besorgniß, daß, wenn dieses wieder geschehen würde, einer von uns in die Räder hinabstürzen könnte. Doch geschah es glücklicherweise nicht. Am folgenden Tage machten wir uns sehr früh auf den Weg, und beschleunigten unsere Reise, um noch vor dem Ende des Tages Damaskus zu erreichen.

Keine türkische Stadt ist so unduldsam und fanatisch wie Damaskus. Man hat da einen Abscheu vor allem, was aus Europa kommt, vor den Menschen, vor der Religion, ja sogar vor der Kleidung. Ehe die egyptischen Truppen sich derselben bemächtigt, duldet man daselbst nicht, daß die Christen auf dem Gebiete der Stadt zu Pferde reisten; sie mußten sich der Esel bedienen, und sogar von diesen steigen, wenn sie in die Stadt kamen. Selbst heut zu Tage sehen die heftig aufgeregten Gemüther trotz des Jocheß, daß sie tragen müssen, nur mit Unwillen den Schutz, den der Sieger den Einwohnern und Reisenden gewährt, die sich nicht zur Religion Mahomets bekennen, und man würde sich nicht nur den Berunglimpfungen der Einwohner, sondern auch wirklichen Gefahren aussetzen, wenn man versuchen wollte, daselbst anders, als in türkischer Kleidung zu erscheinen. Die Väter Bazaristen, der apostolische Legat selbst sind türkisch gekleidet. Die Franziskaner und Kapuziner, die schon

länger als ein Jahrhundert hier wohnen, sind die einzigen, die ihr Ordenskleid nicht abgelegt haben; das Volk hat sich zuletzt daran gewöhnt.

Da ich von den übelwollenden Gesinnungen der Einwohner von Damaskus gegen die Fremden unterrichtet war, und außerdem besorgte, daß mein Trappistenkleid zu Lästerungen unserer heiligen Religion Veranlassung geben möchte, hatte ich die Vorsicht gehabt, mich mit türkischer Kleidung zu versehen. Als wir nur noch zwey Stunden von der Stadt entfernt waren, hielten es die Leute meines Gefolges für rätlich, daß ich meine Umkleidung vornähme. Es geschah unter den Bäumen eines Obstgartens, und nie hat eine Umwandlung so vollkommen und so schnell statt gefunden. Mein langer Bart unterstützte diese Verkleidung sehr gut. »Das ist wahrhaft die Gestalt eines Muselmannes, sagten meine Leute; es ist ganz täuschend.« Der Türke, der mich anleidete, war zu klein, um mir den Turban aufsetzen zu können, und er gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich niederknien solle. »Niederknien,« ließ ich ihm durch meinen Dolmetscher sagen, »ein Christ kniet nur vor Gott. Er steige auf diesen Block, fügte ich bey, und zeigte auf einen Baumstamm, der in der Nähe lag, er ist hoch genug.« Murrend stieg er hinauf.

Wir wollten eben unsere Reise fortsetzen, als uns ein Türke, der von Damaskus kam, die Nachricht gab, daß die Cholera dort fürchterlich wüthe, und daß jeden Tag wenigstens zwey hundert Personen den Streichen

dieser Geißel erlügen. Diese Nachricht setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich den Anzeigen zufolge, die ich bisher eingezogen hatte, ihr gänzliches Verschwinden hoffen durfte. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens war ich entschlossen, der Gefahr Trotz zu bieten, und gab das Zeichen zum Aufbruche.

Wir befanden uns neuerdings auf steilen Bergen, und unsere Führer, ich weiß nicht durch welchen unglücklichen Umstand irre gemacht, hatten die Miene, als ob sie immer den Weg suchten, und nicht wüßten, wo wir wären. Die Hitze war erstickend, mein Kopf, den der Turban belästigte, war mit Schweiß übergoßen. In einen Staubwirbel eingehüllt, verdrüsslich darüber, daß ich nichts als Felsen um mich sah, bildete ich mir in meiner Ungeduld ein, daß wir nie an Ort und Stelle kommen würden. Ich glaubte, wir seyen ganz und gar verirrt, als endlich unsere Männer die Orte wieder zu erkennen schienen. Sie nöthigten uns, eine enge Schlucht zu betreten, und versicherten, daß wir nicht mehr weit von der heiligen Stadt entfernt wären. Diesen Namen erhält Damaskus von den Mahometanern, weil hier der Hauptversammlungs-ort der Pilger aus dem Norden Asiens ist, die nach Mekka ziehen. Wir erhielten wieder Muth, und befanden uns in wenigen Augenblicken am Ausgange des engen Passes.

Plötzlich öffnete sich meinen Augen die weiteste, schönste, herrlichste Fernsicht, die mich jemals überrascht hat. Meine Ungeduld war verschwunden, und

ich hatte nur zu betrachten und zu bewundern; meine Blicke schweiften und irrten auf der unermesslichen Landschaft umher, die vor mir lag, und verloren sich auf ihr; eine Ebene, deren Grenzen gegen Mittag und gegen Morgen auf Seite der Wüste sich in der Ferne unter dem Lazur eines unbegrenzten Horizontes verbergen, ein Wald von Bäumen jeder Art und Größe, die einen ihr dunkles, wie Pyramiden gestaltetes Laubwerk zum Himmel erhebend, die andern sich wie weite Sonnenschirme ausbreitend; Citronen-, Drangen- und Aprikosenbäume von allen Seiten das Gold ihrer Früchte zeigend; hohe Weinreben, die ihre Zweige mit den Stämmen oder Nesten vermählen, die sie finden, oder in den Zwischenräumen über die Stützen hinlaufen, die ihnen die Hand des Menschen gemacht hat, und sich durch das zarte Grün ihre Blätter kenntlich machen, die sie da wie Guirlanden aufhängen; hie und da Lusthäuser, Pavillons, Landhäuser, und um sie herum Gärten, Wiesen, wo Schafsheerden, großes Vieh, Pferde und Kameele weiden; zwischen den Krümmungen, welche die unregelmäßige Linie der Lauben, Gärten, Wiesen und Wohnungen bilden, die sieben Arme des Barrada, die ihre Gewässer hinrollen, und so zu sagen mit den zahlreichen Bächen wetteifern, wer den Orten, denen sie auf Anleitung der Natur oder des menschlichen Fleisches, den Tribut ihrer Gewässer darbringen müssen, mehr Annehmlichkeit, Frische, Fruchtbarkeit zu geben vermöge; endlich im Mittelpunkte dieser reizenden Landschaft Damaskus, seine Wälle,

seine Thürme, seine Zinnen, den Halbmond seiner Moscheen, seine zahlreichen Minarets prunkföchtig zeigend, und an mehreren Orten, zwischen den Schatten des Waldes, wie Abstufungen eines Amphitheatere, seine Wohnungen von der niedrigsten Strohhütte bis zu den prächtigsten Pallästen sehen lassend.

Es war 5 Uhr Abends, als wir in die Stadt kamen. Das Thor, wo noch vor Kurzem, wie ich Ihnen schon gesagt habe, der Christ vom Pferde steigen und selbst die beleidigendsten Plackereyen erleiden mußte, war nur von einigen Männern bewacht, in deren Mienen das Mißvergnügen zu lesen war, das sie empfanden, einen Fremden auf diese Weise zu Pferde in die heilige Stadt einziehen zu sehen. Sie ließen uns ziehen, betrachteten uns aber mit düstern und unwilligen Blicken.

Als ich den Berg Libanon besuchte, hatte ich die Bekanntschaft des Herrn Abbé Tüstet, eines jungen Lazaristen \*) von großem Verdienste, gemacht, und von ihm schätzbare Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft erhalten. Ich wußte, daß er mit Herrn Abbé Poussous, Vorsteher der Mission, in Damaskus wohnt, und entschloß mich, die Gastfreundschaft dieser guten Väter in Anspruch zu nehmen. Als sie einen Türken in ihren Hof treten sahen, waren sie erstaunt,

---

\*) Die Lazaristen sind Missionspriester jenes Ordens, den der heil. Vincenz von Paul in Frankreich gestiftet. Sie werden nach ihrem Hauptkloster in Paris, St. Lazare, so genannt. D. Uebers.

ob sie gleich an dem Ausdrücke meines Gesichtes leicht hätten wahrnehmen können, daß mir an der Gravität eines Muselmannes etwas fehle, und wußten nicht, was sie denken sollten. Doch bald erkannte mich Herr Küstet, stürzte in meine Arme, und ich bin mit der ganzen Liebe eines Schülers des heiligen Vincenz von Paul, mit aller Höflichkeit, welche den französischen Charakter ehrend auszeichnet, und mit dem ganzen Eifer eines Freundes, der einen Freund wieder findet, aufgenommen und behandelt worden.

Ich erfuhr sogleich, daß die Nachricht, die man uns von den Verheerungen der Cholera gegeben, ganz falsch sey. Der Türke hatte, ich weiß nicht warum, gelogen, und ich hatte Recht gehabt zu glauben, daß die Geißel verschwunden sey.

Am folgenden Tage ging ich, um den ehrwürdigen Franziskaner-Bätern meine Verehrung darzubringen, und beeilte mich, die Orte zu besuchen, welche die Anwesenheit des heiligen Paulus für immer berühmt gemacht hat. Herr Abbé Küstet diente mir als Führer und Dolmetscher.

Das erste Haus, zu dem wir uns begaben, liegt nahe am östlichen Thore in der Straße, die man die „Gerade“ nennt. Der Ueberlieferung zufolge ist dieses das Haus, von dem im neunten Buche der Apostelgeschichte gesprochen wird, und das einem Juden mit Namen Judas angehörte. Der heilige Paulus, auf dem Wege nach Damaskus mit Blindheit geschlagen,

wurde nach seiner Bekehrung von seinen Gefährten hieher geführt. Hier befand er sich im Gebete, als der Jünger Jesu Christi, Ananias, durch eine göttliche Eingebung ihn fand, ihm die Hände auflegte, und ihn taufte. In diesem Hause befindet sich eine Art Zelle, oder sehr enges Kabinet, in welchem, wie man behauptet, der Apostel drey Tage lang des Augenlichtes beraubt und ohne irgend eine Nahrung zubrachte. Hier war es ebenfalls, sagt man, wo er die bewunderungswürdige Erscheinung hatte, durch die er bis in den dritten Himmel entzückt worden ist.

Die gerade Straße (*via recta*), wie sie der heilige Lukas bey Erwähnung des Hauses des Judas nennt, besteht noch in ihrer ganzen Länge. Sie ist die größte der Stadt und durchschneidet diese von Osten nach Westen von einem Ende zum andern. Die Gebäude auf beyden Seiten derselben sind fast ebenso viele Läden und Magazine, in denen die reichsten Waaren aus Europa sowohl, als aus den verschiedenen Theilen Asiens, welche die Caravanen der Pilger dahin gebracht, feil geboten werden. Beynahe alle auf eine zierliche und gewählte Art weiß gekleidet, den Kopf mit einem großen Turban bedeckt, den der Damasceue besser als jeder andere Asiate zu ordnen weiß, sitzen die türkischen Kaufleute in dem Vordertheile ihrer Magazine auf den Fersen, und warten es ruhig ab, bis sie Jemand ihrer Trägheit entreißt und etwas einkauft. Für einen Europäer, der nicht daran gewohnt ist, gibt es keinen sonderbareren Anblick, als den des Kontrastes dieser

langen Reihe schwarzer Härte und der weißen Farbe der Kleider, auf die sie herabfallen.

Von dem Hause des Judas begaben wir uns zu dem, welches der Jünger Ananias bewohnte, das in derselben Straße gegen vierzig Schritte vom ersteren entfernt liegt, und in welchem er, wenn man der Ueberlieferung glauben darf, begraben ist. Ganz nahe ist ein Brunnen, aus dem man das Wasser schöpfte, dessen man sich bey der Taufe des Apostels bediente. Dieses Haus ist nun eine Moschee; wir konnten es daher nur von Außen betrachten.

Als wir durch das östliche Thor vor die Mauern hinausgegangen waren, zeigte mir Herr Tüster das Fenster, oder eine Art von Zinne, von welcher die Christen den heiligen Paulus in einem Korbe von der Höhe der Mauern herabließen, als sie erfahren hatten, daß die Juden den Heiligen tödten wollten, und Tag und Nacht die Thore bewachten, damit er nicht entkommen könne.

Auf einem Steine dieser Mauer bemerkte ich zu meinem äuffersten Erstaunen eine große Lilie in erhabener Arbeit. Ich vermuthe, daß sie aus den Kreuzzügen herrührt; es konnte mir jedoch Niemand genaue Aufklärungen darüber geben.

Die Grotte, in die sich der Apostel flüchtete, als er von seinen Feinden befreyt war, liegt nahe am Kirchhofe der Christen, in geringer Entfernung von der Stadt. Sie ist so enge, daß man kaum hineinkommen kann. —

Der Ort, wo der heilige Paulus plötzlich von einem Himmelslichte umgeben worden ist, und wo er zu Boden gestürzt die Stimme vernahm: „Saulus! Saulus! warum verfolgst du mich?“ ist mehr als drey Stunden von Damaskus entfernt. Mein Führer zeigte sich bereitwillig, mich dahin zu begleiten; allein ich war von den schlecht hingebachten Nächten, von der Hitze und dem Staube der Reise noch zu sehr ermüdet, als daß ich einen so weiten Weg hätte machen können. —

Nachdem ich diese verschiedenen Besuche gemacht, lag mir am meisten daran, die Kirchen der Katholiken kennen zu lernen. O mein theurer Karl! es war mir unmöglich, einige Augenblicke bey der Betrachtung zu verweilen, was in dieser Beziehung aus dieser volkreichen Stadt geworden ist, ohne daß nicht sogleich tiefe Seufzer meinem Herzen entstiegen wären, und Thränen des Schmerzens mein Auge befeuchtet hätten. Von den großen und herrlichen Kirchen, welche sich in der sonst so christlichen Hauptstadt Syriens erhoben, sind heut zu Tage nur noch beklagenswerthe Trümmer übrig. Diejenigen, welche die Zeit verschont hat, sind eine Beute der Feinde Jesu Christi geworden, und in Moscheen verwandelt; sie dienen nur noch zu dem abgeschmackten und verruchten Gottesdienste, den Mahomet eingeführt hat. Die Katholiken haben nur die drey lateinischen Klöster, das der Väter Franziskaner vom heiligen Lande, von acht Priestern, lauter Spaniern, bedient; das der Kapuziner, welches nur von

einem einzigen Mönche bewohnt wird, (der Pater, der gegenwärtig hier ist, übt in der kurzen Mußezeit, welche ihm die apostolischen Geschäfte übrig lassen, die Arzneykunde, und zeichnete sich durch Einführung der Kuhpocken bey einem großen Theile der Einwohner aus), und endlich das Kloster der Lazaristen, wo ich Aufnahme gefunden habe. Das letzte Haus, das bemerkenswerthe von allen dreyen, besitzt eine sehr schöne Kirche, deren Erbauung unter einer fanatischen und räuberischen Regierung nur sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten statt finden konnte. Sie verdankt ihre Entstehung dem Herrn Abbe Poussouz, Vorsteher der Mission, der mit hohen Tugenden einen merkwürdigen Muth und eine seltene Klugheit vereinigt; sie hat ihn viel Geld, Mühe und Sorge gekostet. Es würde zu lange währen, Ihnen die Unannehmlichkeiten, die Hindernisse und Widerwärtigkeiten alle zu erzählen, die er bey der Ausführung dieses Werkes zu bekämpfen hatte. Sie können sich davon eine Vorstellung machen, wenn ich Ihnen sage, daß der Verrath eines Mauerers, dessen er sich bediente, ihn beynah in's Verderben gestürzt hätte. Er schätzte sich sehr glücklich, dadurch zu entkommen, daß er dem geizigen und fanatischen Pascha eine Geldstrafe von 12000 Piastern bezahlte.

Vor allem mußte ich Sie, mein theurerer Freund! von den christlichen Erinnerungen unterhalten, die Damasckus hervorrufft, und von der kleinen Anzahl religiöser Anstalten, die sich daselbst befinden. Ich will

nun von dieser Stadt in andern Beziehungen sprechen, und Ihnen in Eile sagen, was ich über den Ursprung und den ehemaligen Zustand derselben weiß, und was ich über ihren gegenwärtigen beobachtet habe.

Damaskus ist eine der ältesten Städte der Welt. Man stimmt ziemlich allgemein darüber überein, daß sie von Hus, Sohn des Aram, und Enkel des Sem, erbaut worden sey. Der Geschichtschreiber Joseph versichert dieses ausdrücklich. Hus nannte sie nach dem Namen seines Vaters Aram; in der Folge nahm sie den Namen des Damaskus, Sklaven und Haushofmeisters des Abraham an, der sie vergrößert und verschönert hat.

Das Wort Damaskus, im Hebräischen Dammesek, bedeutet nach den Auslegern: Sack des Blutes. Einige Gelehrte, die sich ausschließlich an diese Herleitung halten, erklären sie aus einer alten Ueberlieferung, die behauptet, daß nahe an dem Orte, wo Damaskus erbaut wurde, Kain seinen Bruder Abel getödtet habe; aber nichts ist weniger erwiesen, als die Thatsache, auf welcher ihre Meinung ruht.

Damaskus war die Hauptstadt von Syrien und Phönizien bis zu der Zeit, wo Seleukus Nikanor Antiochia erbauen ließ und zur Hauptstadt seines Reiches machte, das ist bis zum Jahre 301 vor Jesus Christus. Sie hatte erst nach dem Tode Salomons aufgehört, den Juden zinsbar zu seyn. Durch die Könige Assyriens mehrmal eingenommen und zerstört, hatte sie sich wieder erholt, und war mächtig geworden, als das

Heer Alexanders, in Folge der Siege über den Darius, sie eroberte. Zur Zeit des Krieges der Römer mit Sigranes sendete Pompejus zwey seiner Feldherrn gegen sie, die sich ihrer bemächtigten, und sie mit dem Reiche vereinigten. Im Jahre 636 nach Christi Geburt wurde sie von den Muselmännern unter dem Befehle Omars erobert. Die Kalifen blieben bis zur Zeit der Kreuzzüge in dem friedlichen Besitze derselben. Im Jahre 1148 von den Christen angegriffen, hielt sie mehrere Anfälle aus, und siegte in Folge der Uneinigkeit, die unter den Anführern derselben entstanden waren, oder, wie andere behaupten, durch Verrath über die Anstrengungen derselben. Im Jahre 1306 entriß sie Camerlan den Sarazenen, zerstörte sie, und machte ein Todtenfeld aus ihr. Der Sultan Selim bemächtigte sich ihrer im Jahre 1517, und von dieser Zeit an blieb sie in den Händen seiner Nachfolger, bis im July 1832 Ibrahim Pascha, Sohn des Vice-Königs von Egypten, sie eroberte.

Diese Stadt war sonst mit dreysfachen Mauern umgeben und durch runde oder viereckige Thürme vertheidigt, von denen nur noch Ruinen übrig sind. Die neuen Mauern, die man auf dem Fundamente der alten erbaut hat, sind weit weniger stark, sie empfinden schon die verheerenden Wirkungen der Zeit. Ihr Umfang bildet ein weites Viereck und beträgt anderthalb Stunden. Die Stadt hat achtzehn Thore; das älteste derselben ist das des heiligen Paulus, Bab-Bulos, durch welches wir eintraten.

Das alte Damaskus war nach der heiligen Schrift von zwey Hauptflüssen bewässert, nemlich von dem Abana und dem Pharphar. Abana et Pharphar fluvii Damasci. \*) Einige glauben, daß der Abana der Drontes sey; andere, daß er der Chrysorroas der Griechen und der Barrada der Muselmänner sey. Nicht minder schätzbare Gelehrte behaupten, daß man dem Pharphar den letzten Namen geben müsse. Vielleicht wäre es nicht unvernünftig, zu muthmaßen, daß der Abana und der Pharphar nur zwey Arme eines und desselben Flusses seyen. Wie es sich nun immer mit diesen Meinungen verhalten mag, über deren Richtigkeit mir kein Urtheil zusieht, ich sage Ihnen nur, daß es besonders der Barrada ist, dem Damaskus die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ebene verdankt. Er entspringt auf dem Berge Libanon, und theilt sich wie ich Ihnen schon gesagt habe, heut zu Tage in sieben Arme. Diese sind eben so viele Flüsse, welche die Gärten außerhalb der Stadt bewässern, durch verschiedene Kanäle in das Innere der Stadt selbst geleitet werden, die Bäder, deren es sehr viele gibt, die öffentlichen Brunnen, die Wasserbehälter, das feste Schloß mit Wasser versehen, sich dann in geringer Entfernung von Damaskus wieder vereinigen, einige Stunden als ein einziger Fluß hinströmen, und sich endlich in einen großen See ergießen, den die Araber Behairat-el-Mardi, Meer der Aue, nennen.

\*) Buch der Könige IV. Kap. 5.

Die Straßen der Stadt sind mit Ausnahme derjenigen, die in der Nähe des Serails sind, im Allgemeinen sehr enge, und um so schmutziger, da sie größtentheils schlecht oder gar nicht gepflastert sind. Die Straße, wo die Väter Franziskaner wohnen, war völlig ungangbar. Die guten Väter ließen sie auf ihre Kosten mit sehr schönen viereckigen Steinen pflastern. Als dieses der Pascha erfuhr, hatte er die bey einem Türken wirklich merkwürdige Großmuth, das Werk nicht wieder zerstören zu lassen; er begnügte sich damit dem Kloster als Buße für diese Uebelthat eine Geldstrafe von vierzig Beuteln aufzulegen. Die Unreinlichkeit der Straßen ist besonders abscheulich, wenn es geregnet hat; man kann dann nicht durch sie kommen, ohne die Füße in tiefen und dicken Koth setzen zu müssen, und Sie können denken, in welchen Zustand die schönen Kleider und Mäntel gerathen, wenn man vergift, sie aufzuheben.

Die Häuser von Holz oder Ziegelsteinen erbaut und mit Koth beworfen, der als Mörtel dient, haben wie alle Häuser der Türken auf der Außenseite keine Fenster. Die Thüre, einer Gefängnißpforte ziemlich ähnlich, ist so nieder, daß man sich mühsam bücken muß, um durch zu kommen. Das ganze Außere zeigt nur Armuth und Elend an; allein kaum hat man die Schwelle überschritten, als man sich wie durch Zauberey in eine neue Welt versetzt sieht. Am Ende eines kleinen, sehr düstern Ganges hat man plötzlich einen prächtigen Hof vor sich, der mit weißem Marmor gepflastert und

mit einem ebenfalls marmornen Bassin geziert ist, welches eine Einfassung von arabischem Jasmin, Drangen, Citronen- und Granatbäumen und wohlriechenden Blumen hat. Aus der Mitte des Beckens erhebt sich ein klarer Wasserstrahl, der in Form einer Garbe wieder herab fällt, und eine angenehme Kühle unterhält. Auf beyden Seiten sind die Zimmer und Säle bestimmt, die Fremden aufzunehmen. Die Bildhauerarbeiten, die Vergoldungen, die Spiegel, die kostbaren Geräthschaften, die seltenen Porzellangeschirre, die Uhren von den schönsten Formen, die Kissen, die Teppiche von auserlesenen Stoffen, kurz alles, was die Vollkommenheit der Künste dem elegantesten und reichsten Luxus liefern kann, findet sich hier mit eben so viel Verschwendung als Geschmack vereinigt.

Nach diesen glänzenden Gemächern kommen in mehreren Wohnungen Gärten, die an Gemüse, Früchten, besonders an Pflaumen, Aprikosen und an köstlichen Trauben Ueberfluß haben. Die besten Trauben, versicherte man mich, kommen von Dakaia; die Ursache, welcher die Türken ganz ernstlich die Vortrefflichkeit derselben zuschreiben, ist folgende: »Mahomet, sagen sie, spielte einst mit dem guten Gott Schach; er hatte Durst, und, um sich zu erfrischen, verlangte er Trauben. Als er eine Traube nahm, entfielen seiner Hand einige Beeren, und da er sich gerade über dem Dorfe Dakaia befand, so fielen sie auf einen Boden, den der Himmel ganz eigens ausgerüstet zu haben schien. Die Körner von ihrer Hülle entblößt keimten, und gaben

die vortreflichen Reben, denen man die köstlichen Trauben von Damaskus verdankt.“ In der Entfernung, in der Sie sich befinden, mögen Sie über diese wunderbare Erklärung lachen so sehr Sie wollen, aber in Gegenwart der Rechtgläubigen darf man sich so etwas nicht erlauben, man müßte seine Unehreverbietigkeit theuer bezahlen. —

Die verschiedenen Häuser, die ich besuchte, und deren Pracht ich zu bewundern Gelegenheit hatte, gehören Christen an, die nicht über 100,000 Thaler im Vermögen besitzen. Die Häuser der Türken, die reicher sind, übertreffen jene an Schönheit um vieles. Ich konnte in keines derselben eingeführt werden; außergewöhnliche Fälle ausgenommen werden nur Muselmänner eingelassen. Die ansehnlichsten Privatgebäude sind die der Agas. Das Schloß ist eine Festung, das in seinem Umfange den Anblick einer zweyten Stadt darbietet. Die Mauern desselben sind in schlechtem Zustande. Die fünf Thürme, die es vertheidigen, sind obwohl sehr alt, doch in gutem Stande, die Steine derselben haben das Merkwürdige, daß sie rautenförmig behauen sind.

Die Kaufhäuser von Damaskus sind sehr zahlreich, und größtentheils sehr schön. Es gibt deren, die insbesondere nur für einen einzigen Zweig des Gewerbefleißes oder des Handels bestimmt sind; aber in den einen, oder in den andern findet man außer den Erzeugnissen des Landes die kostbarsten indischen Stoffe und beynähe alle europäischen Waaren vorrätzig oder

käuflich. Die neuen Kaufhäuser sind die prächtigsten; sie sind äußerst schön gebaut, und erhalten ihr Licht von oben. Unter diesen Gebäuden schien mir der Kan von Assad-Pascha das größte und großartigste zu seyn; die äußere Form desselben erinnerte mich an die Getreide-Halle von Paris.

Vor allen Gebäuden sind die Moscheen, so wohl durch ihre Zahl, als auch durch ihre Bauart der Aufmerksamkeit am würdigsten. Man zählt deren wenigstens zweyhundert, von denen einige sehr schön sind. Aber wehe dem Ungläubigen, der es wagen würde sich ihnen zu nähern; und dreyimal wehe demjenigen, der die Kühnheit hätte, sie zu betreten. Er würde das Verbrechen, sie besudelt zu haben, mit dem Tode bezahlen müssen. Wer nicht Muselman ist, darf sie nur aus der Ferne betrachten. Die merkwürdigste ist die Moschee, die, als sie noch eine christliche Kirche war, den Namen St. Johannes des Täufers trug. Wenn man den Damascenern glauben darf, so wird noch dort auf einer goldenen Schüssel das Haupt des heiligen Vorläufers aufbewahrt, der, wie sie sagen, hier begraben liegt. Dieses Haupt ist gegenwärtig, wie einige behaupten, in einer Grotte im Innern aufbewahrt, und wenn man es Niemanden zeigt, so geschieht dieses nur aus einem Gefühle tiefer Verehrung.

Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts kannte man nur das Außere dieser Moschee. Durch die Berichte der Reisenden wußte man, daß sie von Corinthischer Bauart und von mehreren Kuppeln überragt sey,

deren hauptsächlichste man die Kuppel des Alliat nannte; ferner daß sich am Eingange ein weiter Hof befinde, um den ein Säulengang läuft. Einige behaupteten, Kühn genug gewesen zu seyn, sie an Tagen, wo die großen Thore geöffnet waren, von außen beobachtet und daselbst mehrere Säulen, auf denen das Gewölbe ruht, und zahlreiche goldene Verzierungen gesehen zu haben. Im Jahre 1803 reiste der Spanier Badia y Leblich, der seitdem durch den Namen Ali-Bey so berühmt geworden ist, ein Mann, der tiefe Kenntnisse der arabischen Sprache und der Gebräuche der Muselmänner besaß, mit einem geheimen Auftrage von Karl IV. nach dem Oriente, und es gelang ihm, sich als Abkömmling des fürstlichen Geschlechtes der Abassiden geltend zu machen. Mit Hilfe dieser Lüge entfernte er jeden Verdacht, und wurde allenthalben mit größter Auszeichnung aufgenommen. Er besuchte die mahometanischen Tempel, studierte ganz genau die Punkte, die über ihren religiösen Kultus noch am wenigsten bekannt waren, und kehrte nach Europa zurück, wo er seine Reise bekannt machte. Er hatte die große Moschee von Damastus gesehen. Nach ihm ist sie in drey Theile, oder wie man heut zu Tage sagt, in drey Schiffe \*) von 400 Fuß Länge getheilt, deren Bögen

---

\*) Das Schiff ist in der wahren Bedeutung dieses Wortes nur jener Theil der Kirche, welcher sich in gerader Linie bis zum Chore ausdehnt. Dieß ist, was Einige das mittlere Schiff nennen.

auf vier und vierzig Säulen ruhen. Im Mittelpunkte ragt eine sehr große Kuppel über das Gebäude empor, die von vier ungeheuern Pfeilern getragen wird; im Hintergrunde sind zwey kleine niedere Tribünen mit großen Korans für die Leser, und über derselben ein Chor für die Sänger; der Boden ist mit den schönsten Teppichen bedeckt. Zur Linken des mittlern Schiffes ist ein Häuschen von Holz mit Gesimsen, goldenen Verzierungen und gemahlten Arabesken; dieß ist das Grab Johannes des Täufers.

Damaskus ist alle Jahre der Sammelplatz der Pilger des nördlichen Asiens, die da Karavanen bilden, um sich nach Mekka zu begeben; sie finden sich oft in einer Anzahl von dreißig bis vierzig tausend ein. Die meisten kommen mit Waaren hieher, die sie verkaufen, oder gegen Waaren anderer Länder vertauschen. Hieraus entsteht während der Zeit, die dem allgemeinen Aufbruche vorangeht, eine außerordentliche Bewegung und Thätigkeit, von der unsere berühmtesten Märkte in Europa kaum eine Vorstellung zu geben vermögen. Der größte Theil wohnt im großen Hospitium, einem ungeheuern und prächtigen Gebäude, vor dem sich ein mit Marmor gepflasterter Hof befindet, und dessen Aeußeres das Ansehen eines Klosters hat. Den Christen ist der Zugang versagt. Wenn die Karavanen sich in Bewegung setzten, hatten sie früher immer den Pascha von Damaskus an ihrer Spitze, der den Titel führte: »Führer der heiligen Karavane« oder »Emir-Hadji,« Pilger-Fürst. Gegenwärtig ist sehr oft

eine Person von geringerem Range ihr Anführer. Die Bevölkerung der Stadt beträgt ungefähr 140,000 Seelen, unter denen 15,000 Katholiken oder Maroniten, 5 bis 6000 schismatische Griechen und 2000 Juden, die drey Synagogen haben, sich befinden.

Das Volk von Damaskus gilt für das schlechteste, fanatischste und unduldsamste des ganzen türkischen Reiches. Man schreibt dieß ihrem Umgange mit den Pilgern zu. Es hat die neueste Umwälzung, die durch Ibrahim bewirkt worden ist, nur mit dem größten Unwillen aufgenommen. Als dieser Pascha vor der Stadt erschien, stürzten sie ihm, alle vom Fuße bis zum Kopfe bewaffnet, mit hinaufgestreiften Aermeln wüthend entgegen; sie stießen ein fürchterliches Geschrey aus, sprachen nur von Rache, vom Kopfschlagen und theilten sich schon im Voraus in die Beute; man hätte glauben können, sie würden Alles vernichten. Der erste Kanonenschuß, der auf sie fiel, brachte sie in Unordnung; sie ergriffen um die Wette die Flucht, und zwar in so großer Eile, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit zu den Thoren hinein konnten und unter denselben einander erdrückten. Ihre Wuth ist noch bey weitem nicht gezähmt. Was sie am meisten gegen Ibrahim erbittert, ist der Schutz, den er den Christen gleichheitlich gewährt. Es ist ein Glück für diese, daß sie nun ein wenig freyer athmen können, nachdem sie so lange unter dem eisernen Scepter ihrer Unterdrücker geseufzt haben. Allein wie sehr ist zu besorgen, daß sie einst die Freude, die sie über ihre Befreyung nur

zu laut an den Tag gelegt haben, auf eine grausame Art werden büßen müssen. Einige sind in ihrem Freudenrausche so weit gegangen, daß sie in öffentlichen Maskenzügen die Abreise der türkischen Pilger nach Mekka nachsäßen. Wenn die Egyptier ihre Eroberung nicht sollten behaupten können, so wird diese Unklugheit unglückliche Folgen für die Christen haben; sie wird sie blutige Thränen kosten. Gott stehe ihnen bey!

Als ich Ihnen von meinem Eintritte in Damaskus sagte, und von der türkischen Kleidung, die ich anzuziehen genöthigt war, fügte ich bey, daß man hier keine Fremden europäisch gekleidet sieht; — ich hatte mich darin geirrt, indem ich doch einen gesehen. Es ist ein Engländer, der protestantische Bibeln vertheilt, man mag sie wollen oder nicht, und der zuletzt Geld gibt, daß man nur deren kaufe.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! Noch zwey Tage und ich werde nach Bayruth zurückkehren. Ich werde mich da nach der Insel Cypren einschiffen, und von da nach Egypten reisen. Ich hätte vorher noch die Ruinen von Palmyra besuchen sollen; es hing aber nicht von mir ab, diesen Vorsatz, der mir auf dem Herzen lag, auszuführen; denn ich fand unüberwindliche Hindernisse. Ibrahim Pascha hat einigen Scheiks von den Stämmen der Mauli, Nachbarn dieser berühmten Ruinen, die Köpfe abschlagen lassen, und man findet in diesem Augenblicke Niemanden, der die Fremden dahin führen möchte. Ein Scheik, der sie gewöhnlich dahin zu geleiten pflegte, ließ mir sagen, daß er sich auch nicht um den Preis von 30000 Piaßtern damit befassen wolle. Die Beduinen sind so erbittert, daß sie nur Blut und Rache athmen. — Noch einmal, leben Sie wohl, mein Freund! Bitten Sie Gott, daß er meine Reise segne. —

---

Ende des zweyten Theiles.

**Pacca Bartholomäus, Cardinal, Memoiren.** Erster bis dritter Band; enthaltend: Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenschaft in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich, oder über das Ministerium, die beiden Reisen nach Frankreich und die Gefangenschaft auf der Festung von St. Carlo in Fenestrelle des Cardinals Barthol. Pacca (Pro-Staatssecretär Pius VII.) Ein wichtiger, größtentheils unbekannter, mit Dokumenten belegter und zugleich berichtender Beitrag zur neuern Kirchen- und Staaten-Geschichte. Zweite, nach der neuen italienischen Ausgabe aufs neue berichtete, verbesserte und vermehrte deutsche Auflage in drei Bänden. gr. 8. 1835. Preis geheftet 5 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 4 gr.

— Vierter Band; enthaltend: Historische Denkwürdigkeiten über seinen Aufenthalt in Deutschland in den Jahren 1786 bis 1794, in der Eigenschaft als apostolischer Nuntius in den Rheinlanden, zu Köln. Nebst einem Anhang über die Nuntien und beigegebenen geschichtlichen Dokumenten. A. d. Ital. gr. 8. 1832. in Umschl. geh. 1 fl. 24 kr. od. 21 gr.

Einen Anhang zu diesem Bande bildet gleichsam die folgende kleine Schrift: Einige Worte über die Flugschrift des Hrn. C. V. C. Kopp gegen Se. Eminenz den Herrn Cardinal-Decan Barthol. Pacca. Mit Altentst. gr. 8. Velinp. in Umschl. brosch. 15 kr. od. 4 gr.

**Barthol. Pacca's Memoiren** 5r Bd. A. u. d. L. Nefse des Pabstes Pius VII. nach Genua im Frühjahre 1815, und seine Rückkehr nach Rom. — 42 kr. oder 10 gr.

desselben Werk's 6r Bd. Nachrichten über Portugal, mit einem kurzen Berichte über die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre 1795 bis 1802. — 48 kr. oder 12 gr.





2121  
2122  
1.35.



9121  
21337  
1.35

